

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 51 [i.e. 49] (1967)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten	2
Frauenstimmrecht	5
Blick in die Welt	6

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 34 00, Postcheckkonto 80-1027

Schule — Erziehung — Ausbildung

Begabung als Problem

Von Elisabeth Streich-Schlossmacher

Mit jedem neuen Menschenleben werden unzählige Hoffnungen und Wünsche geboren, Erwartungen geweckt und langsam aber fleissig Zukunftsbilder für das Kind entworfen, die nur das Beste an idiosyncrasischem Wohlergehen verheissen. Das dabei eine höhere Schulbildung miteinbezogen wird, versteht sich von selbst. Ähnlichen Versuchen erliegen auch alle jene, welche im Zuge der fast revolutionär und sprunghaft sich entwickelnden Wissenschaft, Wirtschaft und Technik nach Fähigkeitsreserven fahnden und sie in erster Linie mit finanziellen Mitteln ankurbeln zu können glauben. — Dass die Geschichte der Begabungsreserven und -förderung jedoch ein äusserst vielschichtiges, keineswegs nur mit organisatorischen und administrativen Massnahmen zu bewältigendes Problem darstellt, zeigt der in Luzern geborene, heute in Zürich lebende Philosoph Dr. Wilhelm Seeburger in seinem bemerkenswert klugen und kritischen Buche

«Begabung als Problem».

das im Ernst-Klett-Verlag in Stuttgart erschienen ist und mit seiner wohl fundierten Argumentation ein berechtigtes Fragezeichen zu den Begabtenreserven setzt. Die überzeugende Darlegung stellt das heute so brennende Problem auf einen Platz, der ihm zufolge seines vorwiegend geistigen Charakters zukommt, entlarvt die Fragwürdigkeit bisheriger Begabungsuntersuchung und -forschung und rechnet mit einseitigen Vorstellungen ab.

Die Begabung entspricht ihrem Wesen nach nicht der landläufig üblichen Ansicht von Intelligenz und Verstandeswendigkeit, sondern stellt in Wirklichkeit ein komplexes Zusammenwirken einer Vielfalt untereinander eng verbundener, allseits aufeinander abgestimmter und in unablässiger Wechselwirkung tätiger Vermögen dar, deren Leistungsfähigkeit in erster Linie

vom Grad der Entwicklung des individuellen Geistes

und des jeweiligen Zusammenspiels von Seele, Wille, Leib, Charakter und Selbstbewusstsein des Individuums abhängt, wobei die Geisteszucht und die individuelle Charakterprägung eine entscheidende Rolle spielen. (Seeburger.) Diese Erkenntnisse und die Resultate der Vererbungsforschung, wonach nur eine Vielfalt an Reaktionsmöglichkeiten, nicht aber fixfertige Anlagen vererbbar sind, überbinden den Eltern eine grosse Verantwortung und

erzieherische Verpflichtung.

da die Begabungsentwicklung weitgehend ihrer Pflege anheimgestellt ist und es in erster Linie auf die Erziehung ankommt, wie viele dieser Möglichkeiten zur Entfaltung gelangen. Unzählige Enttäuschungen in Schule und Familie könnten vermieden, kostbare private und öffentliche Gelder gespart werden, wenn die oft recht hochfliegenden, durch entsprechende Informationen noch reichlich genährten Zukunftspläne ehrgeliebter Eltern nicht erst beim Schuleintritt der Kinder, sondern bereits in den allerersten Lebensjahren jene Grundlagen erhalten würden, die, von Liebe, Verantwortung sowie kultur- und traditionsbewusster Gesinnung getragen, eine spätere geistige Tüchtigkeit gewährleisten und allfälligen Ausbildungsplänen den erhofften Erfolg verheissen könnten. Leider sind sich noch viel zuwenig Eltern bewusst, dass die Weichen für die individuelle Geistesentwicklung bereits in der Frühkindheit gestellt werden und die Zeit von der Geburt bis zur Pubertät einen entscheidenden Einfluss auf den Verlauf dieses geistigen Prozesses ausübt.

Deshalb wäre es nur zu begrüssen, wenn sich die Mütter wieder vermehrt ihrer gesamterzieherischen Bedeutung bewusst würden und die einmaligen und besten Möglichkeiten für die Entfaltung und Pflege der Anlagen ihrer Kinder nicht aus egoistisch-materiellen Gründen durch ausserhäusliche Arbeit oder aus Bequemlichkeit verpassen und die Väter sich ebenfalls

mit mehr Interesse der Erziehung ihrer Nachkommen zuwenden würden. Damit könnte die Zahl der Sorgenkinder und Fehlentwicklungen, der jugendlichen Delinquenten und der psychischen Störungen wie auch diejenige der schulbedingten Enttäuschungen wesentlich verringert werden. Wo die Einsicht der Familie gestört oder gar zerstört ist, sind jene Voraussetzungen in Frage gestellt, welche grundlegend zur harmonischen Entfaltung seelisch-körperlich-geistiger Anlagen im Kinde notwendig sind.

Der Kernpunkt des Problems liegt also in der Familie

und erklärt somit auch den prozentual grossen Anteil Studierender aus Akademikerkreisen, weil vielfach gerade dort eine der Begabung förderliche Atmosphäre vorhanden ist. Sie findet sich zwar auch in einfachen und ländlichen Kreisen, weil sie nicht an Geld und Wohlstand, sondern an die seelisch-charakterlich-geistigen Qualitäten der Familie gebunden sind. Diese Erkenntnis entschärft das in diesem Zusammenhang häufig politisch und sozial ausgeschlachtete Resentiment, kompliziert aber die fälschlicherweise vorwiegend materiell bewertete Problematik. Sie dämpft auch manche Hoffnung, baldmöglichst reiche Quellen unserer Begabtenreserven anzupflanzen und damit den für Wirtschaft, Wissenschaft und Technik notwendigen Nachwuchs sichern zu können.

U Thants Botschaft an die Jugend

Vergangenes Jahr richtete U Thant, Generalsekretär der UNO, anlässlich des 21. Jahrestages der Vereinten Nationen folgende Botschaft an die Jugend aller Länder:

Anlässlich des 21. Jahrestages der Vereinten Nationen sind meine Gedanken und Hoffnungen besonders bei Euch jungen Menschen in aller Welt; denn schon morgen werdet Ihr die Geschichte dieser Welt gestalten.

Ihr wachst auf in einer Zeit, die für die Entwicklung der Menschheit besondere Bedeutung hat. Trotz vieler Konflikte und Gefahren konnte die Katastrophe eines Atomkrieges bisher vermieden werden, aber der Schatten dieser schrecklichen Drohung verdunkelt weiter die Welt. Im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte wurden neue Nationen mit insgesamt Hunderten von Millionen Menschen unabhängig. Sie sind willkommene und dynamische Partner in der Gemeinschaft der Völker geworden. Mit grosser Entschlossenheit wird der Kolonialismus beendet und den unwürdigen Praktiken aller Formen rassistischer Diskriminierung begegnet.

Das rasche Wachstum der Weltbevölkerung verstärkt die Forderung nach wirkungsvollen Massnahmen, die immer grösser werdende Kluft zwischen den armen und den reichen Völkern zu überbrücken. Vor allem aber sind die Probleme Hunger, Alphabetentzug und Krankheit, von denen noch über die Hälfte der Menschheit betroffen ist, zu lösen.

Beispiellose Fortschritte in Wissenschaft und Technik schaffen die Voraussetzungen für einen weltweiten Ueberfluss, an dem alle Menschen teilhaben können. Sie haben andererseits aber auch die Möglichkeiten für die Vernichtung der Menschheit geschaffen.

Vor diesem Hintergrund hat im Dezember 1965 die Generalversammlung der Vereinten Nationen den «Aufruf an die Jugend zur Förderung des Friedensideals, der gegenseitigen Achtung und des Verstehens zwischen den Völkern» erlassen.

In der Präambel zu diesem Aufruf wird betont, dass gerade die junge Generation unter den bisherigen blutigen Auseinandersetzungen

die von hohem Ethos getragenen Ausführungen des erwähnten Buches weisen immer wieder auf die geistige und deshalb weniger der Psychologie als vielmehr der Philosophie zugeordnete Wesenheit der Begabung hin. Sie stellen die häufig verkannte Unterscheidung von begabt und unbegabt ins rechte Licht, betonen die für eine Begabungsförderung eminent wichtige Geistesbildung traditioneller Gymnasien und warnen vor neumodischen Schulmethoden, die zwar verblüffende Augenblickserfolge, kaum je aber das für höhere Ausbildungsstufen unerlässliche Geistes- training gewährleisten. Dieses Werk gibt nicht nur Eltern und Erziehern, sondern vor allem auch Lehrpersonen und Politikern wertvolle Hinweise, denn es warnt auch vor einer einseitigen Förderung des Verstandes- und Intellekt-Akrobaten, weil damit nicht nur keine echten Begabungen entwickelt werden, sondern Unsummen in Fehlinvestitionen aufgehen können, indem solche Stipendiumünstlinge sich später nicht selten als charakterlich minderwertige, skrupellos egoistische Materialisten entpuppen, die weder ihrem Stand noch ihren Wohltätern zur Ehre gereichen. Der Verfasser sieht in der intensiven Förderung der wissenschaftlichen Forschung und dem Fortschritt der technisch-industriellen Zivilisation nur dann Wert und Sinn, wenn sie von der Kultur und Geisteskraft des Volksganzen getragen werden und mit diesem zusammen eine Einheit bilden. Das Wesen der Begabung ist zufolge einer sorgfältigen Erforschung des Problems die Kraft des entwickelten individuellen Geistes, die weder eine blinde Zufallsfrage noch eine von unbeflussbaren Erbfaktoren bestimmte, unveränderliche Grösse darstellt, sondern in allen Fällen ein Produkt spezifisch-menschlicher Leistung sowohl des subjektiven wie auch des in Familie, Gesellschaft, Staat und Kultur wirksamen objektiven Geistes ist. Dabei wirkt das Elternhaus entscheidend mit, weil dort gesät und gepflegt werden soll, was sich später im Leben zu bewähren hat.

in der Frieden, Gerechtigkeit und Wohlergehen aller Menschen im Vordergrund stehen. Diese Gedanken können durch die Energie, Geschicklichkeit und den politischen Tatendrang der heutigen Jugend mit neuem Geist erfüllt werden.

Ich empfehle Euch, diesen Aufruf ernsthaft zu prüfen. Ich hoffe zuversichtlich, dass er Euch ein hilfreicher Führer für Aktionen sein wird, um unsere Welt in Frieden und Fortschritt und im Geiste der Charta der Vereinten Nationen zu einigen.

U Thant, Generalsekretär

Haben Sie schon gewusst, dass ...

in Irland die Schundliteratur, vor allem die primitiven Bilderheftchen über Gewalttaten und Verbrechen, praktisch ausgetrotet worden ist? Keine Verbote haben zu diesem Erfolg geführt, sondern ganz einfach das tapfere Zusammenstehen der Buch- und Zeitungshändler, die sich geweigert haben, diese Literatur zu vertreiben.

dass die obligatorische Schulpflicht in Lateinamerika viel kürzer ist als bei uns? Gegenwärtig dauert die obligatorische Schulpflicht in Brasilien vier Jahre, in Kolumbien fünf Jahre, in Argentinien sieben Jahre und in allen übrigen Ländern dieses Kontinents nur sechs Jahre. Die Primarlehrer sind nur mangelhaft ausgebildet worden. Deren 44 Prozent haben überhaupt kein Examen bestanden, und rund 70 Prozent der Sekundarlehrer verfügen ebenfalls über eine nur mangelhafte Vorbildung.

dass man in den USA weniger Freundschaft, dafür mehr Autorität zwischen den Eltern und den Kindern wünscht. Nach gründlichen Studien sind verschiedene Pädagogen, Psychologen und nicht zuletzt Psychiater zur Ueberzeugung gelangt, dass sich allzu viele Amerikaner von ihren Kindern tyrannisieren liessen.

dass in Westdeutschland jedes junge Mädchen zwischen 14 und 16 Jahren im Durchschnitt im Jahr rund 700 Franken allein für Bekleidung ausgibt? Für Schönheitsmittel geben Deutschlands Teenager rund 110 Franken im Jahr aus, während diese Durchschnittszahl bei der männlichen Jugend bei etwa 45 Franken jährlich liegt.

dass die Sowjetunion eine besondere Halbstarke-Plage kennt? In Banden organisierte Jugendliche tauschen in den grossen Hotels Ikone und Erinnerungsgegenstände gegen Kaugummi und Zigaretten und verkaufen diese Waren dann um teures Geld. Wer sich dabei erwischen lässt, wird zur Rodungsarbeit nach Zentralasien abtransportiert.

f. r. NPA

Politisches Gedankengut

Die meisten Leute wollen keine Veränderung ihrer Lebensgewohnheiten. Die Gegenwart ist Götze, der angebetet wird. Alles, was früher war, ist gutes Erbe, rührend vergoldete Vergangenheit. Alles, was sein wird, was sein könnte, wird mit Misstrauen, Abneigung und Spott betrachtet. Der Status quo — das ist eigentlich gar nicht die Gegenwart, das ist «die gute alte Zeit», der Plüsch der Eltern, die Tradition, die liebgewordene Gewohnheit, die Bequemlichkeit.

(18)

Die Einladung des Walliser Obstverbandes an das Konsumentinnenforum zu einer Besichtigung der Aprikosenkulturen zu Beginn der Ernte, Anfang August, hatte bei etlichen Ehemännern der zu dieser Exkursion Ausgerückten zunächst ein wenig Bedenken erregt. Zu den Wallisern und zu den Quellen des Walliser Rebensaftes? Nun, es zeigte sich, dass solche Bedenken überflüssig waren. Wir würden trotz des vorangegangenen, gelegentlich ziemlich heftig ausgefochtenen «Aprikosenkrieges», wie sich einige Zeitungen ausdrückten, freundlich und zuvorkommend empfangen, und unsere Gastgeber bemüht sich in jeder Hinsicht, uns Einblick in die Erntearbeiten, vom Pflücken des «goldenen Segens» bis zur Verpackung und zum Versand, zu bieten.

Schon der Anblick der Berghänge am linken Rhoneufer, wo sich eine Aprikosenplantage an die andere reiht, war schlechthin überwältigend. Die Früchte gedeihen am besten in mittlerer Höhe (600 bis 700 Meter) der nach Norden gerichteten Hänge. Wer diese «Wälder» gesehen hat, kann sich auch vorstellen, welche Probleme die Ernte stellt, besonders da die Arbeitskräfte rar sind. Das Pflücken der Aprikosen erfordert mehr als rein manuelle Arbeit, man muss den Früchten anfühlen, ob sie im richtigen Pflückstadium sind. Daher auch der Aufruf des Walliser Obstverbandes an die Produzenten, sie möchten die Bäume mehrmals durchpflücken und unbedingt vermeiden, dass grüne Aprikosen in den ausgepölkerten Harassen landen.

Wagen um Wagen voller Aprikosen passierten unseren Autocar, mit dem wir herumgeführt wurden, und immer, wenn wir in Bewunderung ob der Reife ausbrachen, tönte es von unseren Begleitern: «Oh non, ils sont trop murs.» Und «trop murs» (überreif), das heisst in diesem Fall für die Produzenten: nur noch als Qualität IIb zu verkaufen. Bis in die entlegeneren Teile unseres Landes können solche Früchte überhaupt kaum transportiert werden. Am ehesten sind sie noch in Genf und Lausanne zu haben. Hier zeigt sich vielleicht eines der grössten Probleme der Vermarktung von Aprikosen. Die Spedition in Kühlwagen ist im Inland nicht möglich, weil zu wenige dieser Transportmittel vorhanden sind, und ausserdem würde das den Preis der Früchte erhöhen. So werden die Aprikosen eben so lange als nötig in den Walliser Kühllhäusern, die wir auch besuchten, eingelagert, was ohne Beeinträchtigung der Qualität 10 bis 14 Tage möglich ist.

Vor der Einlagerung haben die Früchte aber noch die «Triage», die Sortiermaschinen, zu passieren. Die Exkursionsteilnehmerinnen wurden auf verschiedene solcher Sortierstellen verteilt und durften selber eine Zeitung an den Maschinen mitarbeiten (wenn man dem so sagen darf).

Plastic

Jede Hausfrau kennt heute in ihrem Bereich Gegenstände aus Plastic. Doch sie möchte auch einmal von kompetenter Seite Genaueres über dieses vielfältige «Plastic» vernehmen. Herr Dr. R. Ch. Brown, Stadtchemiker-Adjunkt in Zürich, kommt diesem Wunsch mit den folgenden Erläuterungen nach, die besonders den Sektor der Lebensmittelhygiene berücksichtigen.

Was sind Plastics?

Unter Plastics sind Kunstprodukte (Kunststoffe) zu verstehen, die durch geeignete Umwandlung (chemische Prozesse) aus einfacheren, natürlichen Stoffen entstanden sind. Diese einfacheren Naturstoffe stammen ihrerseits hauptsächlich aus Kohle und Erdöl bzw. aus deren geeigneten Derivaten. Es gibt verschiedene Sorten von «Plastics», die wiederum verschiedenen Zwecken dienen. Es stellt sich somit für die Hausfrau vorab die Frage: Welche Plastic-Sorten sind für den Umgang mit Lebensmitteln geeignet? Wir wollen hier keine Aufzählung der Plastic-Sorten beginnen, denn mit den verschiedenen Namen kann die Hausfrau kaum etwas anfangen.

Wesentlich ist es jedoch für sie zu wissen, dass heute alle amtlichen Untersuchungs laboratorien für Lebensmittel (Kantons- oder Stadtchemiker) der Schweiz sich mit der Untersuchung und Kontrolle der Plastics für den Lebensmittelsektor befassen müssen.

Schrittweise und je nach Dringlichkeit werden die einzelnen Plastic-Gruppen der Reihe nach unter die Lupe genommen. Sie können dabei durch Zolllmuster, durch amtlich erhobene Proben oder durch

Wie waren die Walliser-Aprikosen?

Es interessiert uns vor allem:

Waren die angebotenen Früchte reif genug? Waren die Früchte überall zu haben?

Wurde der Preis von Fr. 1.95 für die I. und Fr. 1.50 für die zweite Qualität eingehalten?

Wurde die II. Qualität überhaupt angeboten? Für kurze Rapporte über Ihre Erfahrungen in bezug auf das Angebot an die Geschäftsstelle des Konsumentinnenforums, Beethovenstrasse 1, 8002 Zürich, sind wir Ihnen sehr dankbar.

Konsumentinnenforum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Auch diese Arbeit erfordert Fingerspitzengefühl und Routine. Noch ist man im Wallis geteilter Ansicht darüber, ob es günstiger sei, wenn die Aprikosen von Hand oder mit der Maschine sortiert würden. Die Handsortierung verlegt die Verantwortung auf den Produzenten. Ihre Verfechter glauben, dass mit dieser Methode die Zeitspanne vom Pflücken zur Versandbereitschaft wesentlich abgekürzt werden könnte, und ausserdem würden die Früchte dadurch mehr geschont. Die Verfechter der maschinellen Sortierung halten diese Methode für rationeller und sicherer in bezug auf die vorgeschriebene Kalibrierung und das Aussehen der Früchte. Auch bei diesem System muss die Sortierung nach dem Reifegrad und der Präsentation von Hand geschehen, während diejenige nach der Grösse maschinell erfolgt. Nach einem ausgezeichneten Nachtessen mit lebhafter Diskussion zwischen Konsumentinnen und Produzenten waren — mindestens wir Konsumentinnen — dann schliesslich auch «trop murs» für eine verdiente Nachtruhe.

Am nächsten Vormittag hatten wir Gelegenheit, uns am rechten Rhoneufer umzuschauen. Rasch wurde noch die hübsche romanische Kirche «Saint-Pierre de Clages» besichtigt, eine Rundfahrt durch die weitläufigen Gemüsekulturen gemacht und zum Schluss eine Emballagefabrik besucht. Hier erlebten wir die Entstehung der Spankörbe und Plateaus zum Versand der Aprikosen vom entrindeten Baumstamm bis zur Fertigstellung. Mit ungläublicher Geschwindigkeit geht das Flechten der Körbe und das maschinelle Zusammenheften vor sich. Was täten wir, wenn es keine fleissigen Italienerinnen gäbe? Schweizer findet man für derartige Beschäftigungen heute nicht mehr. Pro Tag werden in dieser Fabrik 3000 Emballagen produziert, fünf bis sechs Millionen im Jahr.

Nach dem ersten, heissen und sonnigen Tag, dem heftigen Gewitter ein Ende machten, war man am zweiten Exkursionstag ganz froh, dass die Sonne sich rar machte. Schwer beladen mit Prachtsexemplaren von Aprikosen, bestiegen wir mittags den Zug, der uns, nach mannigfaltigen Eindrücken, die wir erhielten, wieder in die verschiedenen Regionen der Schweiz brachte.

Hilde Custer-Oezeret

Privataufträge in die Untersuchung gelangen. Bevor die eigentliche chemische Prüfung beginnt, hat der Inverkehrbringer des Plastics zwei durch das EGA (Eidgenössische Gesundheitsamt) Bern zusammengestellte Fragebogen beizubringen, die dem Amtschemiker Angaben über den Verwendungszweck und die Zusammensetzung geben. Anhand dieser zwei Fragebogen kann der Amtschemiker entscheiden, in welchem Umfang eine chemische und eventuell physikalische Prüfung erfolgen muss. Der chemische Untersuchungsbericht samt Fragebogen geht zur definitiven Beurteilung an das EGA, das eine Zulassung oder ein Verbot des Plastic-Artikels aussprechen wird. Die Plastic-Waren für Lebensmittel werden also von Amtes wegen getestet und müssen daher zu keinerlei Befürchtungen Anlass geben. Die Hausfrau muss allerdings berücksichtigen, dass es auch Plastic-Waren gibt, z. B. Folien, Säcke und

Wir sind stolz auf unsere leistungsfähige Exportindustrie und ihre weltweiten Erfolge. Die Anliegen der schweizerischen Exportwirtschaft finden überall grösstes Verständnis und Entgegenkommen und haben bei den zuständigen Behörden Priorität. Wir alle wissen: «Export ist unser Schicksal.» und wir handeln darnach. Sehr viel weniger eindeutig ist unser Verhältnis zum Import. Es fehlt da uneingeschränkt Ja, sowohl beim Volk wie bei den Behörden. Wir haben zwar im Ganzen genommen einen relativ niedrigen Zollsatz. Trotzdem gibt es zahlreiche nachahmende Zollschutzzpositionen.

Nicht wenige Produktionszweige empfinden Importe als unliebsame Konkurrenz, die man sich soweit wie möglich vom Halse zu halten versucht.

Vor allem der landwirtschaftliche Sektor ist weitgehend abgeschirmt durch einen Wall von Importbeschränkungen wie Kontingenten, Zollsulzlagen u. a. m.

Diese sehr kühle und reservierte Einstellung gegenüber dem Import hat sich recht deutlich manifestiert beim Abschluss der Kennedy-Runde. Gross war allseits die Genugtuung über die neuen Chancen unserer Exportwirtschaft. Von Import erleichterungen hingegen vernahm man recht wenig. Kein Fanfarenstoss ertönte, der Konsument gehöre dank grosser Importerleichterungen

dergleichen, die a priori nicht für Lebensmittel bestimmt sind und daher nicht im Küchenbereich verwendet werden dürfen. So darf z. B. ein augenscheinlich noch sauberer Plastic-Sack, der als Verkaufsumhüllung für ein Hemd oder für Schuhe ausgedient hat und meistens noch deutlich bedruckt ist, nicht einfach zum Einhüllen von Brot oder gar Fleischschnitten weiterverwendet werden. Also lieber wegwerfen als falsch wiederverwenden.

Die Hausfrau sollte auch wissen,

dass man nicht überall und für alle Küchenbelange einfach Plastic nehmen kann.

obwohl es sicher in vielen Fällen praktischer ist als die herkömmlichen Materialien. Neigt eine Hausfrau dazu, öfter etwas fallen zu lassen, so wird sie natürlich Plastic-Gefässen den Vorzug geben. Falls sie jedoch mehr Wert auf Sauberkeit, besonders geruchliche, legt, eignen sich beispielsweise für das Aufbewahren von Speisen im Kühlschrank einwandfrei gehalten bzw. gereinigt werden und ist durch nichts zu ersetzen. In Kochgeschirr kann auch siedend heiss eingefüllt werden. In Plastic-Gefässe soll man das nicht tun, denn Plastic altert leicht und zeigt bald unschöne, durch Bakterien verursachte Verfärbungserscheinungen, die sich nicht mehr entfernen lassen, oder je nach Zusammensetzung haarfeine Risse.

Der Amtschemiker,

der mit den Untersuchungen von Plastic-Material für Lebensmittelzwecke beauftragt ist, darf selbstverständlich nicht eine Qualitätseinstufung der verschiedenen Plastic-Sorten bzw. Fabrikate publizieren. Dazu ist er aus Objektivitätsgründen nicht befugt, denn er ist lediglich gehalten,

festzustellen, ob eine gewisse Marke den gestellten Minimalanforderungen entspricht.

Sein Gutachten geht beispielsweise bei amtlich erhobenen Proben von Plastic-Material und, falls es eine Beanstandung wegen Nichterfüllens der Minimalanforderungen darstellt, nicht an die Öffentlichkeit, sondern nur an den betreffenden Hersteller via Importeur bzw. Inverkehrbringer der Ware.

Es gibt indessen private Institutionen, welche Vergleiche verschiedener Fabrikate aus dem Gesichtswinkel des Verbrauchers testen und dem zahlenden Auftraggeber in der Aufmachung eines Gutachtens zur Verfügung stellen. Im Ausland gibt es sogar amtliche Stellen, die solche Konfrontierungen veröffentlichen, jedoch nur mit Einwilligung der Hersteller.

In Deutschland z. B. hat die Bundesforschungsanstalt für Hauswirtschaft in Stuttgart-Hohenheim

mit Unterstützung des Landesgewerbeamtes Baden-Württemberg eine 40seitige Broschüre:

«**Untersuchungen über die Einsatzmöglichkeit und Gebrauchsfähigkeit von Kunststoffen im Haushalt**»

herausgegeben, die der Hausfrau anschaulich alles Wissenswerte über Plastic in ihrem Bereiche berichtet.

Zusammenfassend kann heute gesagt werden, dass von Amtes wegen in der Schweiz über die Eignung von Plastic-Waren für Lebensmittelzwecke mit zunehmender Intensität gewacht wird, um dem Verbraucher die Beruhigung zu geben, dass er nicht hilflos der Willkür eines vielfältigen Plastic-Angebotes zum Opfer fallen muss.

Es liegt aber auch an der Hausfrau selber, darauf zu achten, dass die oben erwähnten Regeln eingehalten und alle Hygienemassnahmen sinnvoll angewendet werden.

Schweizerischer Konsumentenbund

Ist Ausfuhr etwas Gutes — Einfuhr etwas Schlechtes?

zu den Gewinnern dieser grossen handelspolitischen Abrüstung.

Wohl kam die Sprache da und dort auf den Import. Doch zumeist geschah es mit einem unüberhörbaren Unterton des Bedauerns.

Zollerbesetzungen und Kontingentserweiterungen wurden offensichtlich primär als nicht vermeidbare Konzessionen betrachtet, die unser Land zu erbringen hatte, um die angestrebten Exporterleichterungen zugestanden zu erhalten. Und diese Gegenleistungen trachtet man so gering wie nur möglich zu halten. Darum wurden die Konsumenten denn auch vornehmlich mit den indirekten Auswirkungen der Kennedy-Runde, der allgemeinen Belebung der Konkurrenz, vertröstet.

Zwei vorläufige Anliegen ergeben sich aus dieser Situation. Das eine ist mehr allgemeiner, grundsätzlicher Natur: die allzu einseitige Wertung und Förderung des Exports muss ergänzt werden durch eine ebenso positive Einstellung zum Import.

Es gilt, um mit Professor Wilhelm Röpke zu sprechen,

«die weitverbreitete Meinung richtigzustellen, dass Ausfuhr etwas Gutes und Einfuhr etwas Schlechtes sei, so dass es darauf ankomme, möglichst viele Güter aus dem Lande heraus-

Redaktion: Hilde Custer-Oezeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Technischer Fortschritt — eine Krisenursache?

Neben den rein monetären Mitteln zur Beeinflussung der Konjunktur sind auch eine Reihe von nichtmonetären Massnahmen bekannt zur Erhaltung des guten Wirtschaftsganges. Im Gegensatz zu den monetären Konjunkturlenkungs-Instrumenten werden durch diese Massnahmen die vorhandenen Geldmittel nicht vermehrt oder vermindert, sondern sie sollen die Kaufkraft lediglich anders verteilen. Bei diesen nichtmonetären Mitteln handelt es sich also nicht um staatliche Geldschöpfungen oder Geldabschöpfungen, sondern um eine Unterteilung der vorhandenen Kaufkraft.

Bereits früher haben wir erwähnt, dass manche Keime für eine künftige Krise bereits in den Zeiten der Hochkonjunktur gelegt werden. Einer dieser Keime ist der in Zeiten günstiger Konjunktur rasch vorschreitende technische Fortschritt. Durch diesen technischen Fortschritt werden neue Investitionen veranlasst, welche zum Teil Arbeitskräfte freisetzen und dadurch zu Fraktionen führen. Demgegenüber wird teilweise zu Recht eingewendet, dass die Arbeitsfreisetzung durch zusätzliche Maschinen usw. bei weitem aufgewogen werde durch den Neubau an Arbeitskräften zur Konstruktion, der Reparatur und für den Unterhalt solcher Maschinen. Wie wir es heute aber am Beispiel der Automation erleben, können in der Übergangszeit doch Reibungen auftreten, besonders dann, wenn die Arbeitskräfte in einem Lande (im Gegensatz etwa zu den Verhältnissen in den USA) stark ortsvorhaben sind.

Um diesen Uebergangsschwierigkeiten zu begegnen, hat man deshalb daran gedacht, den technischen Fortschritt zu besteuern. Dadurch will man den Investitionsprozess verlangsamen. Während der letzten Wirtschaftskrise wurde diese Sonderbesteuerung in verschiedenen Ländern praktiziert. Die Vorteile einer solchen Besteuerung des technischen Fortschrittes, die wie Sperrpatente und gewisse Kartellabreden in der Industrie wirken, wiegen aber die Nachteile nicht auf. Die technische Rückständigkeit der Betriebe wird bewusst auf Kosten des künftigen Wohlstandes gefördert. Man bezeichnet darum diese Massnahme zu Recht als eine Art «Selbstmord aus Furcht vor dem Tode».

G. R.

zuschaffen und möglichst wenige hereinzulassen.

Es gilt überdies zu erkennen, dass die Wareneinfuhr wesentlich dazu beiträgt, unsere Wirtschaft produktiver zu machen und unsern Wohlstand zu heben. Dank der Einfuhr jener Erzeugnisse, die wir im Ausland billiger beziehen, als wir sie selbst herzustellen vermögen, kann sich unser Land auf die Produktion jener Waren konzentrieren, die wir vergleichsweise günstiger herstellen als das Ausland. Und mittels des Exports dieser als uns günstig produzierten Waren ermöglichen bzw. bezahlen wir die Einfuhr jener Güter, die uns das Ausland billiger anbietet.

Um noch einmal Röpkes berühmte «Lehre von der Wirtschaft» zu zitieren: «Es ist klar, dass Ausfuhr und Einfuhr im Verhältnis von Mittel und Zweck zueinander stehen: die möglichst reichliche Versorgung mit Gütern ist das Ziel, aber da uns das Ausland leidet in der Regel keine Güter schenkt, so müssen wir etwas für sie hingeben, und das, was wir hingeben, ist die Ausfuhr.» Die Exporterlöse sind unsere «ausseiwirtschaftlichen Einkommen». Exportpolitik ist daher eine Art von Einkommenspolitik. Umgekehrt sind Importe «ausseiwirtschaftliche Ausgaben», und Importpolitik ist eine Art Ausgabenpolitik. So wichtig Exportförderung und Exportpolitik sind, es wäre unserem Lande nur halb gedient, würden sie nicht ergänzt durch eine ebenso klare und energisch betriebene Importpolitik.

Hieraus ergibt sich das zweite Anliegen. Es zielt dahin, dass in den handelspolitischen Gremien und Verhandlungen des Bundes neben den Interessen der Export- und Inlandwirtschaft die importpolitischen Gesichtspunkte gleichermaßen zum Zuge kommen.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Radioesendung

Freitag, den 8. September, 14.00 Uhr, in der Frauenstunde

Wegverpackung und Einwegflaschen

Fortschritt oder Problem?

Diskussion am runden Tisch. Teilnehmer: Konsumentenvertreterinnen und Fachleute.

Schulnot im Wohlstandsstaat

Eine wichtige Frage in der Sicht prominenter Schweizer

Von der Schule werden wir alle betroffen, ohne Ausnahme. Jeder wird ihr während sieben, acht oder neun Jahren anvertraut — oder ausgeliefert. Ueber 700 000 Buben und Mädchen zwischen sechs und sechzehn werden Jahr für Jahr von 30 000 Lehrerinnen und Lehrern nach meist «christlichen Grundsätzen» zu tüchtigen, vollwertigen, lebenskräftigen Bürgern erzogen. Von den 1945 zwanzigjährigen Männern gingen 53 Prozent nur in die Primarschule, 1965 waren es noch 42 Prozent. Dafür ist der Prozentanteil der Sekundarschüler im gleichen Zeitraum von 30 auf 40 gestiegen. Statt 7 Prozent (1945) besuchen oder besuchten zwanzig Jahre später 12 Prozent der jungen Männer eine höhere Mittel- oder Hochschule.

Also ist alles in Ordnung?

Das Volkseinkommen hat sich in den letzten zehn Jahren verdoppelt und beträgt heute über 50 Milliarden Franken. Bund, Kantone und Gemeinden geben jährlich mehr als zwei Milliarden Franken für Unterricht und Erziehung aus. Eine blühende Wirtschaft ermöglicht uns das. Und die Schule ermöglicht die blühende Wirtschaft, denn sie liefert ihr die benötigten Heere von Spezialisten und tüchtigen Facharbeitern.

Also ist alles in Ordnung?

Was aber tut die Schule für die wirkliche Menschenbildung? Für die Entdeckung und Förderung aller Kräfte im Menschen, nicht nur die «nützlichen» und wirtschaftlich verwertbaren? Für das Verstehen unserer kompliziert gewordenen Welt, in der traditionelle Werte erschüttert und neue noch nicht gefunden sind? Für die Erziehung zur Güte, Toleranz, tätigen Hilfsbereitschaft? Zum Verstehen und Achten des andern?

Nein, es ist nicht alles in Ordnung mit unserer Schule. Ueber dem Materiellen haben wir das Ideelle, über der Tüchtigkeit den Menschen vergessen. Zehntausende von

Kindern sind in unsern Schulen unglücklich, werden von Aengsten geplagt, abgestumpft statt geweckt. Zehntausende haben schlechtere Startbedingungen als andere. Wertvolle künstlerische, geistige, körperliche Anlagen verkümmern oder werden vergewaltigt, weil das Schulziel allen schönen Reden zum Trotz immer noch allzusehr auf den Tanz um das Goldene Kalb ausgerichtet ist.

Das ist die Schulnot im Wohlstandsstaat. Sie ist grösser, als wir meinen.

Alfred A. Häslar hat zu diesem Thema mit über zwanzig prominenten und kompetenten Persönlichkeiten ausführliche Gespräche geführt. Die Erziehungsdirektoren der Kantone Neuenburg, Solothurn, Luzern, Uri, St. Gallen, Graubünden und Zürich gaben ihm Auskunft über ihre speziellen Schulverhältnisse. Direktor Dr. Eugen Egger schrieb ein zusammenfassendes Nachwort und steuerte eine wertvolle Auswahlbibliographie bei.

So ist ein Buch entstanden, in dem ein zentrales Problem der Gegenwart von ganz verschiedenen Seiten beleuchtet und angegangen wird, ein Buch, das zum Teil scharfe Kritik übt, herausfordert, anregt, unorthodoxe Vorschläge macht, Tabus angreift und zum Nachdenken zwingt.

Bundesrat Dr. Hans Peter Tschudi sagt in seinem Vorwort: «Das Buch ist eine Fundgrube von Gedanken. Möge es zu gründlichen Untersuchungen, aber auch zu wertvollen Realisationen anregen.»

Der Ex-Libris-Verlag, Zürich, hat die Gespräche «Schulnot im Wohlstandsstaat» in einem hübschen und handlichen laminierten Einband herausgebracht. Mögen sie als Beitrag zur Diskussion über ein wichtiges Problem in viele Hände kommen.

Die nachfolgenden Zitate sind dem erwähnten Buch entnommen.

Bundesrat Dr. H. P. Tschudi:

Wenn in den höchst vielgestaltigen Darstellungen des vorliegenden Buches eine Leitidee gefunden werden kann, dann ist es die Forderung, dass die Schule sich auf das Wohl der jungen Menschen auszurichten hat und erst in zweiter Linie auf Bedürfnisse von Technik, Wirtschaft oder Staat. Da die Sprache das wesentlichste Mittel mitmenschlicher Beziehungen ist, da in ihr Gedanken und Gefühle ausgedrückt werden, liegt der Kern des Unterrichts in jeder Schulstufe bei der Muttersprache.

Prof. Dr. Hans Biäsch, Zürich:

Als Arbeitspsychologe möchte ich einfach sagen: Infolge der allzu traditionsbestimmten routinemässigen täglichen Schularbeit herrscht bei uns noch zuviel Betriebsblindheit. Man kann es teilweise auch anders und besser machen. Man muss es nur versuchen, mit aller Vorsicht und Souplesse, die jede Bildungsaufgabe verlangt, aber auch mit Mut und Zuversicht. Nur so kommen wir weiter und können den gestellten grossen Aufgaben gerecht werden.

Prof. Dr. J. M. Bochenski, Freiburg:

Wir müssen also den Jungen das Verständnis für die drei grossen, absoluten Wertebereiche geben: Kunst, Wissenschaft und Religion. Mit diesen drei Werten ist nichts Materielles zu erreichen. Man begehrt und braucht sie ganz für sich selbst, für seine innere Bereicherung und Entfaltung. Das scheint mir in bezug auf Ihr Anliegen etwas ganz Zentrales zu sein. Hier liegt eine sehr grosse Aufgabe für die Bildung in der Schule.

Prof. Dr. Guido Calgari, Zürich:

Ich möchte fragen: Kann die Schule die moralische Erziehung in der Familie, im Elternhaus, ersetzen? Ich glaube es nicht. Vorläufig ist eine moralische Erziehung im früheren Sinne unmöglich. Jede Epoche hat ihre eigenen Ideale,

ihre eigenen Interessen und demnach ihre eigene Erziehung. Wie könnte man die Tugend der Bescheidenheit lehren, das Zufriedensein mit wenigem, die Freude an geistigem Genuss, in einer Zeit der «Hochkonjunktur», welche der Spekulation, dem leichten finanziellen Erfolg und der Respektlosigkeit vor dem Gelde Tür und Tor öffnet?

Direktor Dr. Eugen Egger, Genf:

Man sagt zwar, dass von der Binnenwanderung nur zehn, höchstens zwanzig Prozent der Bevölkerung betroffen werden. Aber vielleicht denkt man doch manchmal zuviel an die neunzig und zu wenig an diese zehn Prozent. Für die Eltern ist das betroffene Kind eben ihr Kind, und der Fall betrifft ein lebendiges Kind und eine lebendige Familie. Die Schule aber soll nicht ein Instrument gegen die Familie oder die Schüler sein. Da rechtfertigen auch «nur» zehn Prozent eine Angleichung der Schulsysteme, dort, wo sie notwendig und möglich ist.

Prof. Dr. Jeanne Hersch, Genf:

Das Grundsätzliche ist folgendes: Die Erziehung ist kein Mittel, sie ist Zweck. Der Wohlstand ist da, damit man mehr und mehr tun kann für die Erziehung und Bildung. Aber nicht schulmeisterlich, nicht indem man die Menschen zu Modellen formt. Die Wirtschaft — wozu ist sie da? Damit Menschen da sind. Heute ist es oft umgekehrt: Man meint, der Mensch sei da, damit die Wirtschaft funktionieren. Die Schwierigkeit, zu einem fruchtbaren Gespräch über Wissenschaft in der Pädagogik zu kommen, liegt einerseits bei jenen, die nichts davon wissen wollen, und andererseits bei denen, die zu viel davon reden. Beide stören das Eigentliche. Die ersten sind taub und starr und stur, und die andern sind, wie ich sagte, abergläubisch. Sie verlieren den Sinn für das Menschliche, denn sie glauben an eine Technik auf diesem Gebiet. Das ist gerade so falsch. Es geht um den Menschen, und der ist eben nicht planbar. Alles kommt zuletzt auf den Lehrer an.

Prof. Dr. Gerhard Huber, Zürich:

Wir können uns nicht darauf beschränken, das tradierte Ethos, das in der Wirklichkeit an Substanz, jedenfalls an Formkraft einzubüssen scheint, einfach nur weiterzutragen. Ich denke, dass zum Beispiel das Bevölkerungsproblem, die Geburtenkontrolle, die über uns hängende Möglichkeit eines Nuklearkrieges und damit im Zusammenhang die Verantwortung der Wissenschaftler für das, was sie tun, ethisch höchst relevante Fragen sind. Sie müssten dem Erzieher anvertraut werden, er hätte sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wenn er mit seiner Persönlichkeit den ihm anvertrauten Schülern eine Wegweisung soll geben können.

Prof. Dr. Max Imboden, Basel:

Wenn Sie mich ganz konkret fragen — und ich verstehe Ihre Frage so: Welche Fächer müssten im Vordergrund stehen? — so möchte ich Ihnen eine scheinbar widersprüchliche Antwort geben: Einerseits Philosophie, Psychologie und Kunst, andererseits — erschrecken Sie nicht — Stenographie und Buchhaltung. Ich glaube, dass diese beiden Pole die Spannung ausdrücken, in der die Bildung und Ausbildung heute stehen muss. Sie muss zum Humanen, zum Menschlichen in allen seinen Formen führen. Dem Geist — Philosophie — muss die Entfaltung ermöglicht werden, aber auch dem Emotionalen, dem Künstlerischen. Das ist das eine.

Neben der Entfaltung der geistigen und emotionalen Kräfte müssen wir aber dem jungen Menschen auch die äusseren Mittel in die Hand geben, um unsere technisierte Welt zu bewältigen, um sich in ihr zu bewahren. Deshalb Stenographie und Buchhaltung.

Prof. Dr. Francesco Kneschaurek, St. Gallen:

Ich glaube, der heutige Mensch muss ein so breites Allgemeinwissen besitzen, dass er später, wenn er im Berufsleben steht, in der Lage ist, mit allen Spezialisten, die ihn umgeben, ins Gespräch zu kommen und zumindest «ihre Sprache

zu verstehen». Heute wird viel zu wenig auf diese Frage geachtet. Nur selten «versteht» heute der kaufmännische Auszubildete noch den Techniker und der Techniker seinerseits den Wirtschaftsfachmann. Beide wiederum haben für den Humanisten und Literaten kaum noch etwas übrig.

Regierungsrat Dr. Walter König, Zürich:

Der Wohlstandsstaat bringt auch Hypothesen mit sich: Hang zum Luxus, beide Elternteile wollen oder müssen arbeiten, das Eltern-Kind-Verhältnis wird in Mitleidenschaft gezogen, Pflichtgefühl, Arbeitsmoral, die Einstellung zur Arbeit und zum Arbeitgeber haben sich stark verändert und sind in ständiger Entwicklung begriffen. Die menschlichen Beziehungen sind gelockert, trotzdem wir näher beieinander wohnen. Der Boden unter unsern Füssen beginnt zu wanken. Da sollte die Schule zu einem wesentlichen Teil das Gegengewicht bilden. Sie muss dem Menschen etwas mehr mitgeben, als er nötig hat. Das heisst: Die Schulziele sind nichts Starres, sie müssen ständig überdacht werden.

Dr. Hans Erhard Lauer, Basel:

Die heutige Praxis der Begabtenauslese, der Ausbildung von Eliten, das ist pädagogischer Darwinismus, ein Kampf ums Dasein, wo die «Tüchtigen» überleben und die «Untüchtigen» auf der Strecke bleiben. Damit fördert man ja gerade die Asozialität. Denn unter Begabung versteht man heute intellektuelle Begabung.

Wir brauchen heute eine zwölfklassige Schule, und zwar für jedermann. Inmitten fünfzehn Jahren von der Schule wegnehmen und in die Wirtschaft stecken scheint mir eine der grössten Entwürdigungen des Menschen zu sein.

Seminardirektor

Dr. Hans Peter Müller, Basel:

Vielleicht werden besonders schulbrave Kinder Lehrer. Das könnte mir eine Erklärung dafür sein, dass die Tradition der Schule so ungeboren geblieben ist. Die Experimentatoren, die munter etwas Neues wollen, ergreifen wohl andere Berufe.

Aber auch die Verwaltungen lieben Experimente nicht. Wenn man in der einen Klasse anders vorgeht als in einer andern, dann ist — so fürchten sie — die rechtliche Gleichstellung der Eltern nicht gewahrt, und es könnten allenfalls Reklamationen eintreffen.

Prof. Dr. Ludwig Räber, alt Rektor der Stiftsschule Einsiedeln:

Kein Mensch ist nur schlecht. Darin liegt doch das Geheimnis der Erziehungs- und Bildungserfolge aller grossen Pädagogen, dass sie an die Existenz des Guten im Menschen glauben. Daran soll die Schule anknüpfen. Sie muss sich deshalb bewusst sein, dass die Wekung und Förderung solcher Werte wichtiger ist als die Vermittlung irgendwelchen positiven Wissens, so notwendig es selbstverständlich ist. Deshalb glaube ich, dass jede Schule in diesem Sinne eine Weltanschauungsschule sein muss. Eine Schule, die so neutral sein muss, dass sie von diesen Dingen überhaupt nicht reden darf, müsste, wie mir scheint, weitgehend in ihrer eigentlichen Bildungsaufgabe vorbegehen.

Unser Geschichtsunterricht hört weder beim Sonderbund noch bei der Französischen Revolution auf, sondern ziemlich weit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Philosophieunterricht, der bei uns mit zehn Stunden bedacht ist — Logik, Metaphysik und Ethik — ist es möglich, über alles zu reden, von der Unschärferelation Heisenbergs bis zu den ethischen Problemen der Ciba-Pille. Schon vor zehn und fünfzehn Jahren habe ich mit meinen Philosophiestudenten wiederholt im Seminarbetrieb das Kommunistische Manifest von Karl Marx ernsthaft durchgearbeitet.

Theophil Richner, Zentralsekretär des Schweiz. Lehrervereins, Zürich:

Bildung ist heute weniger eine reine Wissensanhäufung als vielmehr die Ausbildung einer Kraft, weniger eine Gabe als eine Aufgabe. Die werdende Generation sollte zu einem eigentlichen Wissensdurst hingeführt, die Fähigkeit interessiert am Lernen, Erfassen und Verarbeiten von Neuem zu gewinnen. Kurz: Wir sollten die schöpferische Bereitschaft im jungen Menschen entfachen. Seit einigen Jahren führen wir regel-

mässig Studienreisen durch, die es unsern Kollegen ermöglichen, andere Länder und Erdteile kennenzulernen und so in direkten Kontakt mit einer fremden Welt zu kommen. Es ist selbstverständlich, dass alle diese Bemühungen auf unsern Schulunterricht zurückstrahlen.

Regierungsrat Dr. Hans Rogger, Luzern:

Wir haben 1965 den Herbstschulbeginn aus folgenden Gründen eingeführt: Unserer Mittelschulen beginnen im Herbst; die Schuljahre sind nicht, wie beim Frühjahrsbeginn wegen Ostern, verschieden lang; mit Ausnahme von Japan und Liechtenstein beginnen die Schulen in der ganzen Welt im Herbst. Es ist nicht einzuwenden, weshalb die Schweiz hier eine Ausnahme machen soll.

Prof. Dr. Karl Schmid, Bassersdorf:

Der tiefste Grund, Lehrer zu werden, ist meiner Meinung nach die Freude am Umgang mit jungen Menschen, die Freude, sie zu formen. Diese uralte menschliche Situation des Aelteren, der mit Jungen zusammen ist, um sie zu bilden, das ist die Attraktion dieses Berufes. Wenn diese Freude fehlt, wird einer nie Lehrer werden, mag er sonst noch so intelligent und was weiss ich sein. Ob man diese Attraktion fördern kann? Ich glaube es nicht, ich sehe es nicht. Man kann gute Löhne zahlen, man soll es, und mir scheint, man tut es auch. Aber der stärkste Anstoss, Lehrer zu werden, kann nicht das Materielle sein. Es ist wiederum vor allem die Erinnerung an seinen eigenen oder einen bestimmten Lehrer. Deshalb ist es so katastrophal, wenn wir viele schlechte Lehrer haben. Durch sie — und das geht in der Progression weiter — können immer weniger junge Leute sich das wunderbare Schöne dieses Berufes vorstellen.

Regierungsrat Hans Stiffler, Chur:

Was die Privatschulen anbetrifft, so glaube ich ganz allgemein, dass sie auf die öffentliche Volksschule befruchtend wirken und sie vor einer gewissen Erstarrung bewahren können. Sie können den individuellen Bedürfnissen der Schüler meist besser Rechnung tragen. Ihre Methoden und Grundsätze sind jedoch auf die staatlichen Schulen nur in beschränktem Masse anwendbar.

Konrad Zeller, alt Seminardirektor, Männedorf:

Eine der grössten Gefahren, die ich sehe, besteht darin, dass die Schule eine Organisation wird mit soundsovielen Angestellten, die ihre Sache äusserlich zur Zufriedenheit erledigen. Die Organisation, dieser Mechanismus aber hat immer die Tendenz, die Schule in ihrem ganzen Wesen zu bestimmen. Die andere Art, nämlich die Kräfte des jungen Menschen zu entfalten, das ist eine uferlose, unkontrollierbare, eine phantastische Aufgabe, vor der man wohl erschrecken kann.

Ich hege eine tiefe Abneigung gegen eine obligatorische Verlängerung der Schulzeit für alle. Ich bin für die Reduktion der Bildungspflicht und für die Vermehrung der Bildungsmöglichkeiten — auch für Erwachsene — auf allen Gebieten, so dass zum Beispiel einer — überspitzt formuliert — seine Matur im Laufe von zehn Jahren zusammentragen könnte. Die acht obligatorischen Schuljahre dagegen, die gerne als grosse Errungenschaft bezeichnet werden, halte ich nicht für so entscheidend wichtig.

Dr. Eduard Zellweger, Zürich:

In den kommunistischen Staaten setzte bekanntlich die berufliche Spezialisierung sehr früh ein, um rasch zu Fachkräften für die Industrialisierung zu kommen. Also: Kurze Primarschulzeit und dann sofort in die Berufsschule. Eine der Vermittlung einer Allgemeinbildung dienende Institution, wie unser Real- und Literaturgymnasium, wurde als überflüssig betrachtet. Ich hatte 1949 Gelegenheit, darüber mit Eduard Karlel, einem der führenden Kommunisten Jugoslawiens, zu sprechen. Er sagte mir interessanterweise schon damals, dass sie, die Jugoslawen, von diesem System der frühen Spezialisierung abrücken wollten. Sie hätten nämlich die Erfahrung gemacht, dass die jungen Spezialisten gerade dann versagen, wenn sie vor Aufgaben stünden, deren Lösung nicht nach «Schema F» erfolgen könne, also ein gewisses selbständiges Denken erforderten. Karlel legte in diesem Gespräch ein Bekenntnis zur humanistischen Bildung ab. Es hat mich ausserordentlich beeindruckt.

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
L. Palm-Rück, General-Guisan-Strasse 42, Tel. (061) 38 52 30

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin Frau E. Schönmann-Hodel Hebelstr. 78 Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle Hausfrauenverein Basel und Umgebung Postfachkonto 40-6236
Adressänderungen und Neuzutritte Frau E. Ronco Renweg 102, Tel. 41 71 92

Warum ist unser Fleisch so teuer?

Diese Frage ist so aktuell, dass wir uns um Aufschluss an Fachleute gewandt haben.

Wir sind von der Firma Bell AG eingeladen, **Mittwoch, den 6. September 1967, 14 Uhr**, Fabrikpforte Elsässerstrasse 184, zu einer

Betriebsbesichtigung (Dauer ca. 1 Stunde)

mit anschließender Fleischinspektion — speziell im Hinblick auf die Qualitäts- und Preisunterschiede.

Bei dieser Gelegenheit werden Ihnen Ihre Fragen beantwortet. Wir freuen uns auf einen zahlreichen Besuch. Anmeldung **unbedingt schriftlich** bis 3. September an Frau Pfister, Blauenstrasse 82.

Stricken: Dienstag, den 12. September, im Rest. Sans-Souci.

Bäschele: Donnerstag, den 31. August, im Gaswerk.

Chörli: Proben jeden Dienstag, 20 Uhr, im Restaurant Pfauen.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 98
2500 Biel
Kassastelle Hausfrauenverein Biel und Umgebung Postfach 25-4207
Berichterstatterin: Fri. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 94 43, 2500 Biel

Um noch von den schönen Herbsttagen etwas zu haben, wollen wir profitieren und einen Nachmittagsausflug durchführen. Wir fahren ins Schwarzburgerland:

Aarberg - Wohlen - Köniz - Schwarzenburg - Riffenmatt - Ottenleubad (Zvieri-Halt). Ruhige Lage, wunderbare Aussicht gegen Ganttrich. Ottenleubad liegt auf 1430 m ü. M.

Rückweg: Seelbühl - Gurnigelpass - Riggsberg - Bern - Biel.
Der Ausflug findet **nur bei schönem Wetter** statt: 5., 7., 12. oder 14. September. Wir wollen hoffen, dass das Wetter uns Dienstag, den 5. September, gut will.

Abfahrt um 13.30 Uhr, ab Zentralplatz.

Ein Zirkular wird noch zugestellt werden, mit dessen Abschnitt die Anmeldungen bis 1. September zu erfolgen haben.

Stricken: Jeweils um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Donnerstag, 31. August, 14. und 28. September.

Sektion Olten

Präsidentin Frau E. Baumann-Berthold, Paul-Brand-Strasse 12, Tel. 062/5 63 84,
4600 Olten
Kassastelle Frau E. Horni-Schulten, Rosengasse 61, Tel. 062/5 72 63, 4600 Olten

Unsere nächste Monatsversammlung findet Dienstag, den 12. September, im Hotel Restaurant Wartburg, um 20 Uhr statt.

Da die Ferien nun vorbei sind und es uns im neuen Vereinslokal so gut gefallen hat, so erwarten wir ein zahlreiches Erscheinen. Der Vorstand.

Sektion Solothurn und Umgebung

Präsidentin Frau Y. Rudolf-Benoit Alte Bernstrasse 54, Telefon (085) 2 37 27,
4500 Solothurn
Kassastelle: Frau F. Zimmerli-Moor, Guggelweg 6, 4500 Solothurn, Tel. 085/3 00 28
4500 Solothurn

Unsere nächste Veranstaltung findet statt:

Dienstag, den 12. September 1967. Unser letzter Ausflug in diesem Sommer führt uns in den Jura. Wir treffen uns punkt 13.30 Uhr auf dem Dornacherplatz (für Gerlafingen 13.20 Uhr Eisenhammer) und fahren Richtung Oensingen - Scheltenpass - Delsberg (Besuch des Jurassier-Museums) - Pichoux-Schlucht - Bellelay - St. Immer - Biel - Solothurn.

Fahrtpreis inkl. Trinkgeld an Chauffeur Fr. 15.—. Anmeldung unbedingt schriftlich erwünscht an die Präsidentin bis spätestens 11. September 1967, mittags.

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin Frau B. Mächler-Dettwiler Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13
8400 Winterthur
Kassastelle Hausfrauenverein Winterthur Postfachkonto 84-1108

Unsere Veranstaltungen im September.

Nach der Sommerpause laden wir unsere lieben Mitglieder wieder herzlich ein auf:

Mittwoch, den 6. September, 20 Uhr, Hotel Krone, zu einem Vortrag von Sr. Anny Hess, Winterthur, über: «Eine Reise nach Peru» (mit Dias).

Wir hoffen auf recht zahlreiche Beteiligung und grüssen bis dahin herzlich. Der Vorstand.

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, 13. September 1967, 14.30 Uhr, Hotel Krone, 1. Stock.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau A. Bietenholz, Guggenbühlstrasse 14, Tel. 93 25 00,
8304 Wallisellen.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon

Wer zurück ist aus den Ferien, fährt am Donnerstag, den 14. September nach Rüschlikon, ins Institut für Ernährungsforschung.

Zürich HB ab: 14.07 Uhr. Rüschlikon an: 14.25 Uhr.

Rüschlikon ab: 17.08 Uhr oder 17.16 Uhr.

Jede Teilnehmerin löst ihr eigenes Billett.

Besammlung in Rüschlikon beim Ausgang des Bahnhofs um 14.30 Uhr. Von dort machen wir einen Spaziergang an die Seestrasse 72 und besichtigen um 15.00 Uhr unter der Leitung von Herrn Dr. Somogyi das Institut für Ernährungsforschung.

Für dringende Vereinsangelegenheiten wende man sich vom 25. August bis 18. September an unsere Vizepräsidentin, Frau E. Ochsner, Ostbühlstrasse 92, 8038 Zürich, Tel. 45 15 38.

Wir freuen uns, Sie an unseren Veranstaltungen wieder recht zahlreich begrüssen zu können. Der Vorstand.

Strickgruppe: Donnerstag, den 21. September, im Bahnhofbuffet Selnau.

Nähgruppe: Jeden Montag nachmittag um 14.00 Uhr, in der Regulastube, Kirchgemeindehaus Hirschengraben.

Turngruppe: Jeden Dienstag abend um 20 Uhr, in der Turnhalle Schanzengraben.

Chörli: nach Vereinbarung in der «Freya».

Betriebsleiter eigener Art — oder unproduktiver Verbraucher

Von Jürgen Eick

Der Frankfurter Allgemeinen Zeitung entnehmen wir das Folgende:

«Im Vergleich mit den hauswirtschaftlichen Leistungen der Frau, die in der öffentlichen Meinung nicht die ihnen zukommende Wertung erfahren, geniesst in der heutigen Gesellschaft die Mutterschaft mit ihren Aufgaben und Funktionen ein hohes Ansehen», so im unlängst veröffentlichten Bericht der deutschen Bundesregierung über die Situation der Frau.

Es scheint, dass allmählich das Verständnis für den produktiven Beitrag wächst, den die Hausmutter in aller Stille für Familie und Volkswirtschaft erbringt. Wer im Privathaushalt nur das Konsumtive, nur das Groschengrab sieht, wird ihm natürlich nicht recht geben. Wenn man ihn schon ökonomisch betrachtet, so sollte man ihn als produzierendes Unternehmen und die Hausfrau als Betriebsleiter eigener Art kennzeichnen. Mit fast 20 Millionen ist der private Haushalt der weitaus am häufigsten vorkommende «Betriebsstyp» (bei nur 4,3 Millionen gewerblichen Betriebsstätten). Noch nie hat jemand bestritten, dass im Haushalt vielfältige, zum Teil schwere Arbeit geleistet wird. Nach den drastischen Arbeitszeitverkürzungen in der gewerblichen Wirtschaft arbeitet die Hausfrau weitaus mehr Stunden pro Woche als ihr berufstätiger Mann. Im Haushalt gibt es keine Fünftagewoche, und wo kleine Kinder vorhanden sind, noch nicht einmal einen Achtstundentag. Keine Gewerkschaft der Hausfrauen könnte solche Forderungen durchsetzen. Der Haushalt ist seiner Natur nach ein Betrieb, der dauernd dienstbereit ist.

In früheren Zeiten war die Hausfrau gehobener Schichten zugleich auch stets Arbeitgeber — sie hatte Personal auszuwählen, anzuwerben und anzuleiten, mindestens ein Dienstmädchen.

Die Abhängigkeitsverhältnisse zwischen Hausfrau und Personal haben sich im Zeichen der Vollbeschäftigung völlig verkehrt — auch in dieser Beziehung teilt die Hausfrau das Schicksal ihrer renommierten Unternehmer-Kollegen. — So richten die meisten ihrer häuslichen Betriebe so ein, dass es auch ohne Dienstmädchen geht. Der Haushalt ist heute ein klassischer «Ein-Mann-Betrieb»; allerdings handelt es sich hier um das weibliche Geschlecht, wobei die Frau ihren Mann stellen muss.

Freilich beschäftigt die Hausfrau doch eine Reihe von Menschen im Haushalt — und es kommt sehr darauf an, wie geschickt sie sich hier anstellt. Da ist an die vielzitierte «Raumpflegerin» zu denken («Sage mir, wie oft die deine wechselt, und ich sage dir, ob du ein guter Betriebsleiter bist!», an den Wäschemann, den Elektriker, die Schneiderin, den Heizungsreiniger, den Arzt und all die vielen anderen Menschen, deren Dienste nicht dauernd, aber doch immer wieder im Haushalt in Anspruch genommen werden.

Die Hausfrau ist also insofern «unternehmerisch» tätig, als sie wie jeder Betriebsleiter beim Einkaufen richtig disponieren muss. Der grössere Teil des frei verfügbaren Familieneinkommens geht durch die Hände der Frau. Und das Wort aus der gewerblichen Wirtschaft, «Der Gewinn steckt im Einkauf», gilt für die Hausfrau in besonderer Masse; vor allem, wenn man an das nahezu unüberschaubare Marktangebot denkt, aus dem sie Tag für Tag das für die Familie Richtige auszuwählen hat. Die «disponierende Funktion» der Hausfrau ist auch sonst sehr in den Vordergrund gerückt.

Wie lange sind Konserven haltbar?

Eine berechtigte Frage, vor allem im Zeitalter des Notvorrats! Denn bei Stromausfall ist es immerhin besser, kalte Rüebli zu essen als rohe Reiskörner oder steife, harte Nudeln. Um die Frage jedoch zu beantworten, müssen wir unterscheiden: a) die Halbkonserven, b) die Vollkonserven. Wo liegt der Unterschied?

Die Halbkonserven

Sie ist entweder nur eine Kartonpackung oder, wenn in Blech, mit einem Vermerk versehen «Kühl lagern» oder «Beschränkt haltbar». «Beschränkt» heisst in diesem Falle je nach Temperatur ungefähr zwei Tage bis zwei Monate. Halbkonserven (Würstchen oder Marinaden) sollten nach Ablauf dieser Frist verbraucht werden. Die beschränkte Haltbarkeit ist hier auf gewisse Gärorganismen in der Fleischmasse zurückzuführen, welche eine längere Sterilisierung unmöglich machen.

Die Vollkonserven

Der Konservenfabrikant garantiert eine Haltbarkeit von zwei Jahren. Doch will dies längstens nicht heissen, dass sie nicht fünf oder zehn Jahre oder noch länger haltbar sind. Solange eine Dose intakt ist, ist auch der Inhalt absolut in Ordnung. Es empfiehlt sich jedoch, beim Verbrauch des Konservenvorrates immer die ältesten Dosen zu brauchen, um so einen regelmässigen Umschlag zu gewährleisten.

Eine sogenannte «schlechte» Dose kann vorkommen, wenn diese zum Beispiel auf dem Transport verletzt wird, so dass Luft eintritt. (Vorkommen: 1:5000.) Doch kann dies auf den ersten Blick erkannt werden an a) dem äusserst unangenehmen

und penetranten Geruch, der von ihr ausgeht, oder b) der Bombage. «Bombage» nennt man die Wölbung des Bodens oder Deckels nach aussen. In diesem Fall kann die Konserven dem Händler zurückgebracht werden, der sie anstandslos ersetzt. Ist keines dieser zwei Merkmale vorhanden, können Sie auch eine antike Konserven aus Grossmutter's Zeit noch ruhig geniessen!

Bei uns und anderswo:

Anlässlich einer Kundenbefragung gaben 72 Prozent an, dass sie die fehlende Preisauszeichnung im Schaufenster als grossen Mangel betrachten. 1/3 derselben erklärten rundweg, dass sie allein aus diesem Grunde auch als Stammkunde wechseln würden.

Im Supermarkt H. Ross in London stiegen die Umsatzziffern innert kurzer Zeit um 35 Prozent ohne jegliche Werbung, nur dank der Einführung von Rabattmarken.

Ein grosser Supermarkt in San Francisco offerierte einmal wöchentlich einen Korb voller Ware für die beste und stichhaltigste Kritik an einem beliebigen Erzeugnis.

Der Leiter eines Supermarktes in Oesterreich hatte folgende Idee: Am Wochenende lässt er Früchte und Gemüse, welche bis zum Montag verderben würden, in Klarsichtbeutel abpacken. Diese mit einem Preisschild versehenen Beutel stellt er nach Ladenschluss vor seinem Geschäft aus, und zwar zum Mitnehmen gegen Bezahlung auf Vertrauensbasis. Der Käufer wirft den Betrag in einen dort angebrachten Briefkasten. Meistens wird alles verkauft, und der Gegenwert soll ebenfalls immer vorhanden sein.

Wie gross soll die Küche sein?

Küche in Neubauwohnungen häufig zu klein —
Eingesparte Schritte sind nicht gleich eingesparte Arbeit

Bei der starken Wohnungsbaufähigkeit taucht immer wieder die Frage auf, wie gross die Küche in einer Neubauwohnung oder einem Einfamilienhaus sein muss.

Bei den hohen Baupreisen kommt es sehr darauf an, einer Wohnung oder einem Haus nur die unbedingt notwendige Grösse zu geben. Eine Zeitlang sah es sogar aus, als würde eine Art Kochnische die Küche verdrängen. Offensichtlich war man hier von einer in den USA heute bereits überwundenen Entwicklung inspiriert. Inzwischen haben die Amerikaner eingesehen, dass eine normale Küche für eine normale Familie kein unnötiger Aufwand ist. Es gibt wohl eine Art Idealküche für jede Familie, nicht aber die Idealküche schlechthin. Es kommt jeweils auf die Familie an, ihre Kopfzahl, ihren Aufwand, ihren Lebensstil. Bei Berücksichtigung dieser Tatsachen lassen sich dann schon gewisse Normen aufstellen.

Bei zu kleinen Küchen müssen die darin arbeitenden Hausfrauen sehr schnell feststellen, dass eingesparte Schritte nicht gleich eingesparte Arbeit sind. Eine zu kleine Küche kann sogar den Ablauf der Küchenarbeiten erheblich erschweren und verzögern. Und wenn einmal Besuch zu verköstigen oder ein Familienfest mit Bewirtung zu feiern ist, dann wird die zu kleine Küche geradezu zur Katastrophe. Jede Frau, die von Haushalt und Wirtschaftsführung einiges versteht, wird dies bestätigen können.

Häufig wird bei der Einrichtung der Küchen auch der Fehler gemacht, dass zu wenig Abstell- und Arbeitsfläche eingeplant wird. Man betrachte sich zum Beispiel in kleinen Neubauküchen das winzige Spülbecken und die daran sich anschliessende viel zu kleine Abstellfläche! Dass viele Frauen in Neubauküchen noch darüber klagen, nur einen Teil ihres Geschirrs, ihrer Pfannen und sonstigen Arbeitsgeräte unterbringen zu können, sei ebenfalls noch erwähnt.

Wie gross soll nun aber die Küche sein? Für eine kleine Familie, also Eltern und ein Kind, wären als Minimum noch immer sechs Quadratmeter anzusetzen. Und dann wäre unbedingt eine moderne Einbauküche einzurichten. Umfasst die Familie vier und mehr Köpfe, sollte die Küche schon ungefähr acht Quadratmeter gross sein. Sind häufig zwei Personen in der Küche tätig, dann wären zehn Quadratmeter nicht zu gross. Das gilt vor allem für Familien mit einer Hausgehilfin und mehreren erwachsenen Kindern. Werden in der Familie häufig kleine Gastlichkeiten abgehalten, bei denen kultiviert gegessen wird, sollte die Küche ungefähr zwölf Quadratmeter umfassen.

Beate Brandstetter (fem.)

Gute Tips — kleine Tricks

Lagerkisten für Äpfel müssen vor neuem Gebrauch mit heissem Sodawasser abgewaschen werden, damit die Sporen des Schimmelpilzes vernichtet werden, die später dann die Äpfel befallen würden.

Mutationen

Mutationen

Eintritte von Basel

Fräulein Maria Reif, Neuhausstrasse 41, 4057 Basel
Frau Ursula Trautwein, Birkenstrasse 44, 4055 Basel
Frau E. Sütterlin, Güterstrasse 89, 4053 Basel
Frau Frieda Schmid-Kolmer, Schlossgasse 10, 4057 Basel
An der Werbung haben sich beteiligt die Frauen M. Bohni, E. Schönmann, M. Wanner.

Eintritte von Solothurn

Frau K. Morgenthaler-Bütikofer, Obergerlafingerstrasse, 4564 Obergerlafingen
Frau Buxtof-Grütter, Schmiedeweg 11, 4528 Zuchwil
Frau Danner-Zimmermann, Wallstrasse 11, 4500 Solothurn
Frau Walter-Zoss, Schöngrünstrasse 4, 4500 Solothurn
Frau E. Jäggi-Jäggin, Amanz-Gresslystrasse 18, 4500 Solothurn

Eintritte von Winterthur

Frau Annemarie Weber, Bollstrasse 21, 8405 Winterthur
Frau Fränzi Meister-Saradeth, Wartstrasse 54, 8400 Winterthur

Eintritt von Zürich

Frau Fanny Hürlimann-Bolli, Rousseaustrasse 74, 8037 Zürich

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Die Welt ist anders geworden

Ist es nötig, dass wir diese Binsenwahrheit immer wieder aussprechen und aufwärmen? Wer ist das überhaupt, die Welt? Eine unbestimmte, mystische Grösse, zu der wir wohl gehören, mit deren Gegebenheiten wir uns aber abzufinden haben? Ist es nicht vielmehr auch du und ich — wir alle? Dann müsste es also heissen: Wir sind anders geworden. Sind wir? Halten wir uns nicht vielmehr ängstlich fest an überlieferten Anschauungen und vermeintlichen Normen, um so ängstlicher und fester, je mehr sie in Frage gestellt werden und je unsicherer wir selber sind?

Wenn wir untersuchen, was das Gesicht der Welt verändert hat, so finden wir den Schlüssel zu der Entwicklung im menschlichen Geist selbst, dem die Freiheit dazu gegeben wurde.

Der Mensch der frühesten Zeit lebte in dumpfem Gegendübel zu unbekanntem, ihn umgebenden Mächten. Die bis vor kurzem herrschenden Lebensformen verschiedener Entwicklungsvölker — sie sind zurzeit in bestürzendem Tempo in Aenderung und Anpassung begriffen — liefern den Beweis dazu. Der von geheimnisvollen Kräften bewegte Welt gegenüber fühlte der Mensch sich machtlos ausgeliefert. Sein Bestreben ging in erster Linie dahin, sich abzusichern gegen alle Unbekannte, das Macht über ihn ausüben konnte. Ueberlebens dieser Haltung der Angst finden wir noch heute unter uns: Wer z. B. Holz anlegt, während er jemand gegenüber eine Anerkennung oder eine Hoffnung ausspricht, der denkt dabei kaum daran, dass er zu einer uralten Beschränkung greift, an die er längst nicht mehr glaubt.

In langsamem, aber ununterbrochenem Prozess vollzog sich das Erwachen der Menschheit aus dem Unbewusstsein zum Bewusstsein ihrer selbst. Stück um Stück der Umwelt wurde entzaubert und damit der Angst vor dem Unbekannten die Grundlage geraubt. Die Technik war schon seit früherer Zeit der verlängerte Arm des Menschen, beginnend mit der Erfindung des Rades und der Beherrschung des Feuers.

Als der Einzelne über seine primitivsten Lebensbedürfnisse hinaus den Bereich seines Blickes zu erweitern begann, als er merkte, dass seine Welt die ganze Welt war, da hatte sich schon eine Wandlung vollzogen, in deren Bewegung wir uns heute noch befinden.

Nach und nach eroberte sich der Mensch das Bewusstsein und Wissen um viele Kräfte in der Natur und mancherlei Zusammenhänge. Er bezog sie immer besser in seinen Verfügungsbereich ein und machte sich sein Wissen dienstbar. Damit verloren die bisher unbekanntesten Dinge ihr Geheimnis und ihre Macht als beängstigende, unbe-

stimmte Grösse. Er entzog sich nun nicht mehr den Kräften der Natur, sondern bemühte sich erfolgreich, sie in seine Gewalt, in seinen Griff zu bekommen und darüber zu herrschen. Durfte er das? Tat er es zu Recht oder zu Unrecht? Darüber gingen unter den jeweiligen Zeitgenossen die Meinungen stets auseinander. Oft genug schien das zur Tradition gewordene, Bekannte von Gott und das Neue, noch Unbekannte vom Teufel. Es wurde deshalb meist nicht nur abgelehnt, sondern bekämpft und verketzert. Heute meinen wir von dieser Haltung frei zu sein. Doch — ist nicht z. B. noch viel überlegene Ablehnung des Fernsehens unter uns im Schwang? Die Möglichkeit, Ton, Bild und Farbe durch den Äther zu schicken und nach Bedarf einzufangen, ist eine grossartige Erfindung des Menschen. Uns ist die Aufgabe übertragen, sie sinnvoll einzuordnen und zu beherrschen, nicht aber, sie abzulehnen aus Angst vor der Bedrohung, davon beherrscht zu werden.

Wir fragen: Verfügt der Mensch zu Recht oder Unrecht über immer neue Bereiche der Schöpfung?

Am Anfang der Menschheitsgeschichte stand Gottes Wort und Befehl: «... machet euch die Erde untertan!» Ja, in der Schöpfungsgeschichte der Bibel übergibt Gott dem Menschen sogar die Namens- und dadurch Sinngabe der Geschöpfe (1. Mose 2, 19, 20). Er bezog ihn auf diese Weise in sein Schöpfungswerk mit ein und überliess es ihm, sich des Geschaffenen zu bemächtigen, es zu beherrschen.

Unter diesem Befehl Gottes ist schon Ungeahntes erreicht worden. Damit stehen wir noch längst nicht am Ende der Möglichkeiten. Durch die Aufklärung vieler Geheimnisse der Natur ist die Welt uns näher gekommen, ist uns greifbar geworden.

Mit dem Grösserwerden der Wissensbereiche ist der Bereich des Glaubens kleiner geworden. Was man weiss, braucht man nicht zu glauben. Ueber vieles, woran der Mensch früher glaubte, lächeln wir heute.

Stirbt der Glaube damit aus? Sind Glaubensgegenstände, die weggeräumt werden können, des Glaubens wert?

Der menschliche Forschergeist mit der Technik im Gefolge leistet uns einen gewaltigen Dienst, indem er die Kräfte der Erde erobert in der ganzen Freiheit, die Gott dem Menschen dazu einräumt. Es geschieht dadurch aber noch viel mehr: Indem die alten Glaubensgegenstände dahinfallen, wird uns die Möglichkeit entzogen, mystisch-religiöse Gefühle zu entwickeln.

Damit stirbt unser Glaube nicht aus, sondern erweist erst recht seine Substanz: Gott verweist

uns in Jesus Christus auf diese Welt und darin auf unsern Nächsten. Nicht wer Herr, Herr sagt, wird in das Himmelreich kommen, sondern wer den Willen des Vaters tut. (Math. 7, 21.) Nicht auf unseren erhabenen, religiösen Gefühlen, sondern auf unserer Tat liegt der Akzent.

Darin ist auch unsere ganze Verantwortung der Schöpfung und den Mitmenschen gegenüber eingeschlossen. Durch Ueberschreitung der Grenzen — z. B. Wasserverschmutzung oder Anreicherung der Luft mit schädlichen Abgasen usw. — haben wir die Grenzen kennen und einhalten zu lernen.

Verantwortung ist der Preis, den wir für unsere Freiheit zu bezahlen haben. Die Forderung der Nächstenliebe lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig. Das Tun, das daraus folgt, soll greifbar und real werden.

Das ist auch der Ausgangspunkt für unsere Haltung als Abstinente. Wir haben auf einem Teilgebiet des Lebens etwas erkannt, das uns des Tuns wert erscheint. Wir tun es zwar für uns selbst, aber in bezug auf den Nächsten. Wir tun es in der Freiheit, die auch der andere für sich beansprucht. Gefahr besteht dort, wo wir vergessen, dass unser Anliegen nur ein Anliegen unter andern ist. Dass wir unsere Aufgabe gründlich lernen, darf nicht dazu führen, dass wir nur noch sie sehen und das Ganze aus dem Auge verlieren. Anprangerung und Verketzerung jener, die nicht dasselbe erkannt haben wie wir, käme einem Zurückfallen in jene Denkform gleich, in der die Welt so klein war, dass man meinte, ausser dem eigenen Lebensbereich gebe es keinen mehr.

Wenn wir bereit sind, unser Anliegen einzuordnen ins grosse Ganze, werden wir auch erleben, dass wir integriert werden und nicht mehr abgesondert sind. Wenn wir unsere Vorurteile abbauen, werden auch die Vorurteile gegen uns abgebaut. Dann stehen wir mitbeteiligt in der allgemeinen Wandlung und merken, dass die Welt anders geworden ist, weil wir anders geworden sind. E. S.

Aeschikurs 1967

Der Verband bernischer Fürsorgestellten und Heilstätten für Alkoholkränke führt vom 24. bis 26. September im schön gelegenen Aeschi ob Spiez den 13. Lehrkurs zur Fürsorge an Alkoholgefährdeten und Alkoholkranken durch. Die Kurse wollen nicht nur den Nachwuchs schulen, sondern auch den Fachleuten neues Verständnis verschaffen, andere Wege zeigen und vor allem auch Gelegenheit zum Gedankenaustausch bieten. Das vielseitige Kursprogramm gruppiert sich um das Thema: «Standortbestimmung in der Alkoholkrankenfürsorge.» Die Kurskoste samt Verpflegung und Hotelunterkunft kostet Fr. 54.—.

Was andere tun

«Die weltweite Kampagne gegen den Alkohol am Steuer braucht neue Impulse, sonst läuft sie sich tot. Dass die bisherigen Methoden versagten, wird durch die hohe Zahl der Alkoholunfälle bewiesen», so schreibt die Automobil-Revue im Februar dieses Jahres. Sie druckt nachher den Bericht eines Korrespondenten aus Holland ab. Dort bemüht man sich, neuen Impulsen in der Bekämpfung des Alkohols auf der Strasse zu folgen.

Nicht mehr mit erhobenem Zeigfinger

soll gegen die Gefährlichkeit des Alkohols loggezogen werden, sondern mit dem Ratschlag: «Wenn du trinken willst, dann trinke. Aber nicht mehr als zwei Gläser, wenn du fahren musst. Willst du mehr trinken, so lasse dich nach Hause fahren.»

Die Kampagne lief schliesslich unter dem Slogan: «Ein Gläschen zuviel? Lass dich nach Hause fahren!» Sie wurde ausserordentlich populär und in der Folge auch von Luxemburg und Belgien übernommen.

Der Erfolg?

Endgültiges lässt sich noch nicht sagen. Teilerfolg in Holland war ein leichter Rückgang der Zahl der Automobilisten, die wegen Fahrens unter Alkoholeinfluss verurteilt wurden. Der Rückgang betrug allerdings nur 2,2 Prozent.

Beachtenswert scheint mir die Frage, die am Schluss der Reportage steht: Ob nicht eine gemeinsame Kampagne ähnlicher Art auf europäischer Ebene angebracht wäre?

Nach Automobil-Revue 16. 2. 1967.

Die alkoholfreien Hotels und Restaurants auf sozialer Grundlage, die in der

Stiftung für Gemeindestuben

zusammengeschlossen sind, sind um zwei interessante Neugründungen vermehrt worden:

In Basel haben die Guttempler ein Haus gebaut, das ein alkoholfreies Restaurant, 83 Studentenzimmer, einen Saal für Theater und Gesellschaften, Freizeiträume für Jazz und Spiel und Kegelbahnen enthält.

In Schaffhausen hat die Gesellschaft für alkoholfreie Gaststätten eine weitere, grosse Aufgabe übernommen: den alkoholfreien Verpflegungsbetrieb der Kunstseilbahn und Schwimmbad-Gesellschaft.

Das Sekretariat der Stiftung beriet die angeschlossenen Organisationen und ähnliche Betriebe in Einrichtungs- und organisatorischen Fragen. Es unternahm grosse Anstrengungen in der Personalvermittlung, da es darin gegenwärtig die notwendigste Hilfe sieht.

Nächtliches Gespräch

Nach einem kurzen Zwiesgespräch mit dem Mann am Steuer wendet unser Motorboot scharf nach rechts, dem kleinen, im Dunkel verborgenen Uferdorf zu. Ich wollte heute noch Akpasan, 15 Kilometer weiter stromaufwärts, doch die Nacht hat uns überrascht, und der Steuermann sagt, dass er die Strecke, die noch vor uns liegt, nur bei Tag fahren könne, da treibendes Holz seinen Motor zerschlagen könnte.

So soll dieser Tag nun enden, ohne dass ich mein Ziel erreicht habe. Das Dorf, in dem ich nun ein Nachtquartier zu suchen habe, ist mir völlig unbekannt, ich weiss nicht einmal seinen Namen. Am Morgen waren wir von einer grossen Palmölplantage weggefahren. Stundenlang ging's durch enge Wasserwege des riesigen Mangrove-Deltas des Akpa Yafe. Dann gelangten wir hinaus auf den Akpa Yafe selbst, den Strom, der im Süden die Grenze zwischen Nigeria und Kamerun bildet. Wieder Stunden ruhiger Fahrt, nun aber auf einer weiten Wasserfläche, die sich endlos vor uns hinzieht, links und rechts umsäumt von hohem üppigem Urwald. Man konnte keine Blick hinein tun, so dicht stand er da. Keine menschliche Behausung weit und breit, einzig alle paar Stunden ein kleines Fischerdörfchen. Der Urwald — so glauben die Leute seit je — ist der Ort, wo die Geister wohnen.

Gemächlich gleitet das Boot an die sandige Landungsstelle. Mein Freund führt mich hinauf ins Dörfchen zum Hause des Dorfoberhauptes. Es ist eine Siedlung von nur sechs Häusern. Die Türen sind geschlossen. Schwaches Licht und gedämpfte Stimmen dringen durch die Ritzen.

Ein älterer Mann mit einem gefurchten, aber Freundlichkeit und Offenheit ausstrahlenden Gesicht gibt mir die Hand. Er trägt ein zerzerrtes Leibchen und um seine Lenden ein abgetragenes farbiges Tuch. Bedauernd erzähle ich ihm mein Ungemach. Er weist auf die Pritsche an der Wand: das Bett sei immer frei für Gäste. (Die Häuser dieser Gegend haben zwei oder drei Räume: den Aufenthaltsraum in der Mitte, links und rechts je ein Schlafzimmer. Die Küche steht abgesondert hinter dem Haus.) Mein Begleiter hat sich verabschiedet. Er wird im Boot schlafen.

Der Gastgeber hat ein Tischchen an meinen

Stuhl gerückt und stellt eine Buschlampe drauf. Er setzt sich gegenüber auf einen Hocker und schaut mich erst einmal gründlich an. Ich erzähle ihm, woher ich bin und was ich vorhabe, und erkundige mich, wie es ihm, seiner Familie und seinem Dorf gehe. Er dankt in der in Kamerun gebräuchlichen Weise: «Es geht uns ein wenig gut.»

Seine beiden Frauen sind in der Küche beschäftigt. Sie bereiten dem Gast ein einfaches Essen.

«Hat schon jemals ein Weisser in deiner Hütte geschlafen?»

«Du bist der erste Weisse, der in Weke [das ist der Name des Dorfes] schläft.»

«Hast du sonst oft Gäste?»

«Nein. Die weiter stromaufwärts sind Korup-Leute. Wir sind Balundu, das oberste Dorf. So willst du also den Akpasan eine Schule bringen?»

«Wir wollen sehen. Wenn wir einig werden, ja.»

«Kannst du uns keine Schule geben?»

«Weke eine Schule? Wie viele Kinder gibt es denn im Dorf?»

Er zählt sie zusammen.

«Vierzehn.» Die ganz kleinen abgerechnet, bleiben neun.»

«Siehst du, Weke allein ist zu klein für eine Schule. Die erste Klasse muss mindestens dreissig Schülern zählen. Schick doch eure Kinder nächstes Jahr nach Akpasan!»

«Wir sind fünf Männer im Dorf, die andern sind alle ausgezogen in die Fremde. Können fünf Männer einen Weg nach Akpasan schlagen und offenhalten? Und wenn die Regen kommen, ist da noch ein Durchkommen durch diesen Urwald?»

«Und wenn ihr die Kinder im Kanu nach Akpasan bringt?»

«Wenn der Fluss ruhig ist, dann brauchst du dreieinhalb Stunden, sonst fünf Stunden oder mehr.»

«Und wenn die Kinder die Woche durch in Akpasan bleiben und ihr sie am Freitag wieder holt?»

Diesen Vorschlag kommentiert er nicht mehr. Er schaut nur vor sich hin und stochert mit einem Stäbchen in seinen Zähnen. Ich weiss, was ihn daran nicht begeistert. Erstens hängen die Dörfler sehr an ihren Kindern, zweitens trauen sie den Leuten in Akpasan nicht über den Weg.

Nun wird das Essen aufgetragen: ein Schüssel-

chen Gari und eine Palmölsoße mit Brocken von Fisch, dazu eine Kanne Trinkwasser. Auch ein Becken mit Wasser ist da, in dem man sich die Hände wäscht.

Mit Heilshunger greife ich zu. Die beiden Frauen haben sich auf die Pritsche gesetzt. In ihrer Sprache fragen sie den Hausherrn offenbar nach meinem Woher und Wohin. Er gibt ihnen bereitwillig Auskunft. Die ältere der Frauen mag gegen dreissig sein. Sie sieht ziemlich abgewerkelt und verwelkt aus. Ihr Gesichtsausdruck ist starr, abgestumpft, ja blöde. Die jüngere ist frisch, lebendig und neugierig, ein Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren. Sie ist offensichtlich über den seltenen Besuch und die Tatsache, dass der weisse Gast ihrer Speise herzhaft zuspricht, erfreut.

«Wie viele Kinder hast du, und wo sind sie?» erkundige ich mich beim Gastgeber, in der Hoffnung, auch die Frauen ins Gespräch ziehen zu können.

«Ich habe keine Kinder.»

Nach einer Pause fährt er fort: Die [er zeigt auf die ältere Frau] hat mir zwei Kinder geboren. Das erste starb nach einem Jahr, das zweite bei der Geburt.»

Die ältere seufzt. Ich weiss jetzt plötzlich, es ist nichts Blödes in ihrem Gesicht, es ist nagenendes Leid.

«Diese [er zeigt auf seine zweite Frau] gebar letztes Jahr ein Kind, auch es starb bei der Geburt. — Das ist der Fluch in diesem Dorf: unsere Frauen können keine Kinder gebären.»

Sprachlos blicke ich ihn an. Sein Gesicht ist so ernst, und seine Worte haben so überzeugend geklungen, dass ich kaum wage, die eingetretene Pause zu unterbrechen.

«Warum sagst du das?»

«Massa, glaub' es, das ist's, weshalb unsere Leute fortziehen. Der Boden bringt keine Kinder mehr hervor. Früher war es anders. Nyangwe und Kiri [zwei Gottheiten] schauten gut zu uns. Da hatten wir noch Kinder. — Dann kamen die Händler von drüben und brachten den feurigen Wein [Schnaps]. Unsere Männer verloren die Köpfe, führten den ganzen Tag dumme Reden, ja spotteten selbst über Nyangwe und Kiri. Unser Medizinmann starb. Niemand hatte seine Kunst gelernt. Heute —

Er gräbt die Hände in seinen Haarschopf und

fährt fort: «Sie sagen, der neue Gott, den der weisse Mann gebracht hat, sei stärker als alle unsere alten Götter. Aber wir wissen nicht, wie man ihn anbetet.»

«Werdet ihr ihn aufnehmen, wenn jemand kommt und sein Wort predigt?»

«Warum nicht? Wir werden ihm ein Haus bauen.»

«Und wegen eurer Kinder: eure Frauen müssen zu einem guten Doktor gehen, bevor sie gebären. Hör, der Doktor im Spital von N'dian ist mein guter Freund. Ich werde ihm von euch erzählen, und wenn eure Frauen kommen, wird er ihnen helfen.»

«N'dian? Bist du nicht den langen Weg von N'dian hierhergefahren? Unsere Kanus haben keinen Motor. Es ist vier Tage harte Arbeit hinunter zu den creeks [Wasserwege des Deltas] und hinauf nach N'dian. Und wenn die Regen kommen und der Fluss anschwillt, da getraut sich kein Mensch mehr hinunter.»

Er hat recht, wie dumme mein Vorschlag war! Unser Gespräch zog sich noch lange hin. An eine meiner Fragen erinnere ich mich noch:

«Wenn es so weitergeht, wirst auch du von hier wegziehen?»

«Wie kann ich denn wegziehen? Jemand muss doch hier sein, auf unserem Boden.»

Und in seinem klaren, ruhigen Blick lag ein leiser, freundlicher Tadel. Unwillkürlich erfüllte mich eine grosse Hochachtung vor diesem einfachen Mann.

Am nächsten Morgen verabschiedete ich mich von meinem Gastgeber, bevor das Dunkel gewichen war. Wenn in Akpasan schon bald eine Schule eröffnet wird, werde ich mit dem Lehrer vorher noch zu reden haben, um ihm eine kleine Nebenaufgabe anzuvertrauen.

(Aus: Unser Auftrag.)

Maz Ammann, Lehrer, Kumba, Westkamerun

Redaktionschluss

des nächsten Mittelungsblattes ist der 8. September 1967.

Redaktion dieser Seite:

Eise Schönthal-Stauffler

Laurenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Gute Ausbildung – Bausteine für die Zukunft



«SBG-Schalterbeamte sind Frauenfeinde»

Frauenfeinde?

Jeder SBG-Beamte freut sich, zur Abwechslung eine Frau bedienen zu dürfen. Freundlich und gerne erklärt er ihr, wie viele gute Dienste die SBG einer Frau leisten kann.

Er ist nur jenen Frauen gram, die ihre Männer zur SBG schicken, weil sie meinen, Bankangelegenheiten seien Männersache.



SCHWEIZERISCHE BANK GESELLSCHAFT

Psychiatrische Krankenpflege –



ein Beruf für Sie?

Der Beruf der Psychiatrisschwester und des Psychiatriepflegers erschliesst eine vielseitige und dankbare Tätigkeit im Dienste kranker Mitmenschen.

Unsere dreijährige Schule, nach neuzeitlichem Lehrplan aufgebaut, umfasst die theoretische und praktische Ausbildung in psychiatrischer Krankenpflege und wird mit dem **Diplom** der Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie abgeschlossen.

Eintrittsalter 18 bis 32 Jahre.
Kursbeginn Mai und November.
Keine Schulkosten. Salär vom ersten Monat an.

Bitte verlangen Sie unsern Prospekt.
Schule für psychiatrische Krankenpflege,
Psychiatrische Klinik Münsterlingen am Bodensee.

ARZTGEHILFINNEN
MÄDCHENKLASSE

Tages- und Abendkurse

**Handelsschule
STEIGER**

ZÜRICH 6 Stampfenbachstr. 63 Tel. 26 02 08

Eine gute, gründliche

Ausbildung

– das Anrecht eines jeden jungen Menschen – ist die Grundlage zum beruflichen Erfolg. Nach diesem Leitmotiv bilden wir unsere

kaufmännischen Lehrtöchter

und

kaufmännischen Lehrlinge

aus, die wir während der dreijährigen Lehrzeit in alle Sparten unseres vielseitigen kaufmännischen Betriebes einführen.

1 Lehrstelle auf Frühjahr 1967

ist bei uns noch frei. Sekundarschüler oder Sekundarschülerinnen, die sich dafür interessieren oder ihre Neigungen im Rahmen einer Schnupperlehre näher abklären möchten, wollen sich bitte über Tel. 48 18 10, intern 297, mit unserer Abteilung **Personal-Ausbildung** in Verbindung setzen. Wir sind gerne bereit, eine Besprechung zu vereinbaren, um in persönlichem Kontakt alle Fragen zu klären, zu beraten und zu orientieren.

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH

BOURNEMOUTH
Staatlich anerkannt. Offizielles Prüfungszentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer.
Hauptkurse 3–9 Monate, mit 30 Stunden pro Woche, Kursbeginn jeden Monat.
Wahlprogramm: Handel, Geschäftskorrespondenz – Literatur – Technisches Englisch – Sprachlabor
Refresher Courses 4–8 Wochen
Vorbereitung auf Cambridge-Prüfungen
Ferienkurse Juni bis September, 2–8 Wochen mit 20 Stunden pro Woche.

LONDON OXFORD COVENTRY BELFAST
Ferienkurse im Juli und August in Universitäts-Colleges, 3 und 4 Wochen, 25 Stunden pro Woche, umfassendes Wahlprogramm, Studienfahrten, Einzelzimmer und Verpflegung im College.

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstr. 45
Telefon 051 47 79 11 Telex 52529

Einzelzimmer und Verpflegung in englischen Familien.

22 Jahre Benedict-Schule St. Gallen!

Dir. W. Keller, st.-gall. pat. Sekundarlehrer, St.-Leonhard-Strasse 35, «Neumarkt»
Neue Tageskurse: ab 25. Oktober 1966
Arztgehilfinnen – Praxislaborantinnen – Diplomkurse (Jahreskurse). Unser grosser Vorteil: Spezialärztlich-chirurgische Spezialarztpraxis und med. Labordiagnostik.
Verlangen Sie bitte unsere Referenzen und Prospekte:
Benedict – Arztgehilfinnen-, Sprach- und Handelsschule St. Gallen
Die verbreitetste Privatschule der Schweiz

Französisch

Spezialkurse für Mädchen
25 Stunden in der Woche
Vorbereitung des «Certificat d'Etudes françaises de la ville de Lausanne»

ÉCOLE VINET LAUSANNE

Tel. 021 / 22 44 70

Reformiertes Gymnasium für Mädchen.
Vermittelt Adressen von empfehlenswerten Familien und Pensionen.

Institut Jomini 1530 Payerne
Knaben-Internat Gegr. 1867 Tel. 037/61 26 64
Sprach- und Handelsschule. Realgymnasium.
Sport.
Schulvorbereitung für den Eintritt in jegliche Berufslehre: Handel, Technik

Die Schwesternschule

des Mütter- und Säuglingsheims Inselhof, Mühlebachstrasse 158, 8008 Zürich, bildet Töchter aus

in Wochen-, Säuglings- und Kinderkrankenpflege.
Dauer der Ausbildung 3 Jahre, Eintrittsalter 19 Jahre.
Kursbeginn anfangs Oktober und anfangs April.
Prospekte und Auskunft durch die Oberin

Handelsschule Dr. Gademann Zürich

beim Hauptbahnhof, Gessnerallee 32
Tel. (051) 25 14 16

Anmeldung neuer Schüler für die am 3. und 10. Oktober beginnenden Kurse.

- Handelsdiplomkurs (4 Semester)
- Stenodaktyloausbildung (2 Semester)
- Sekretär-/Sekretärinnenkurse (2 Semester)
- Halbjahres- und Vierteljahreskurse zur Einführung in kaufm. Fächer
- Einzelkurse für kaufmännische Fächer und Fremdsprachen nach Wahl, 2–8 Stunden wöchentlich. Buchhaltung, Stenographie, Maschinenschreiben, kaufmännisches Rechnen. Handelskorrespondenz, allgemeine Büroarbeiten.
- Französisch, Englisch, Deutsch für Fremdsprachige, Sprachdiplome
- Vorbereitung f. Aufnahmeprüfung PTT, SBB und mittlere Beamtenlaufbahn
- Umschulungskurs für Büro
- Ergänzungskurs für Realschüler in Sekundarschulfächern u. kaufmännischer Unterricht. Tages- und Abendschule Individueller, raschfördernder Unterricht

Stellenvermittlung
Auskunft, Beratung und Prospekte durch das Schulsekretariat

OERLIKON

Maschinenfabrik Oerlikon
Affolternstrasse 52
8050 Zürich

Neunmalkluger oder frühreife Kinder

Achtjährige liest Klassiker — Zehnjähriger macht Tagebuchbemerkungen über Erwachsene

Bonn (JD) Es wird an einer sozialpsychologischen Studie gearbeitet, die Aufschluss über die Frühentwicklung der Kinder geben soll. Die Öffentlichkeit muss sich da auf einiges gefasst machen, denn auf diesem Gebiete sind erstaunliche Symptome registriert worden. Die Zahl der geistig zurückgebliebenen Kinder ist anteilmässig zum Bevölkerungszuwachs in den Jahren 1958 bis 1965 ständig zurückgegangen. Sie beläuft sich nur noch auf ein Fünftel der 1958 in der Schule nicht mitkommenden Schüler. Dagegen verzehnfacht sich die Zahl der frühentwickelten Kinder. Gegenwärtig gibt es in der Bundesrepublik Deutschland zwei Dutzend «thematische Phänomene», Jungen und Mädchen, die im Alter unter 12 Jahren in die «höheren Regionen» des Rechnens vorgezogen sind. Weit höher ist die Zahl der Sprach- und Literaturstudien betreibenden Kinder, die in der Mehrheit noch nicht einmal das zehnte Lebensjahr vollendet haben. Die achtjährige Rosemarie Birkan hat schon alle Klassiker ausgelesen und stürzt sich gegenwärtig auf die Bücher der «grossen Literaten aus aller Welt». Das Mädchen ist bescheiden und möchte entsprechend dem Rat ihrer Eltern nicht im Brennpunkt der Öffentlichkeit stehen. In einer Voranalyse heisst es, in den nächsten zehn Jahren könne damit gerechnet werden, dass durch die natürliche Neuformung der Geistesbildung von Kindern eine grössere Zahl rein bildungsmässig mit Vollendung des zehnten Lebensjahres bereits über das Ziel der Volksschulen hinaus entwickelt ist. Später soll dann die Schaffung einer Frühbildungsschule für diese besonders regen und aufgeweckten Kinder in Erwägung gezogen werden, die sie bis zum 15. oder 16. Lebensjahr zur Reifprüfung der Oberschulen führt.

Die Sozialpsychologie hat sich des Problems der geistig frühreigen Kinder aber auch aus einem anderen Grunde angenommen. Es mehren sich nämlich die Fälle einer zwar für kindlich gehaltenen, in Wirklichkeit aber auf Frühreife zurückzuführende Kritik am Leben der Erwachsenen. Das geht aus einer Reihe von Tagebuchaufzeichnungen der Kinder hervor, die bekanntgeworden und von wissenschaftlichem Interesse sind. «Sie ziehen sich immer bloss schön an und tun eitel. Sie könnten mehr Herz haben.» Das steht im Tagebuch eines Zehnjährigen, der damit die Erwachsenen im allgemeinen und seine Eltern im besonderen meint. Die Eltern haben das Tagebuch einem Psychologen vorgelegt, weil der Junge sich von ihnen zurückzieht. «Ich will nicht dauernd Autofahren. Ich kann das Gerede auf Geld nicht mehr hören. Ich bin traurig, dass sie sagen, der Kirchgang gehört zum guten Ton, weil dort alle zusammenkommen, die Einfluss haben. Wenn das der liebe Gott wüsste...» Aus

allen Gegenden des Landes sind Tagebuchaufzeichnungen von Kindern über Erwachsene bekanntgeworden, die leicht als «kindisch» oder «neunmalklug» abgetan werden. Die Sozialpsychologen meinen aber, dass sie das nicht sind. Vielmehr fühlen sich viele Kinder in Schülerjahren schon durch die «Welt der Ansprüche» einerseits überfordert und andererseits durch die «Welt des Fortschritts» zu frühem Nachdenken gereizt. So kommt es zur Frühbildung, -entwicklung und jener Einstellung zum Leben der Erwachsenen, die leicht als «aufässig» gekennzeichnet wird, aber nur eine Frühentwicklungsphase ist, die nun genau studiert werden soll.

R. v. Bergfelde

Ist Erziehen wirklich so schwierig?

Elisabeth Plattner, 90 Seiten, Fr. 7.80

Wer diese Vortragsfolge am Radio «Für die Frau» hörte, wird froh sein, sie in der damaligen Bearbeitung durch Katharina Schütz nun gedruckt nochmals nachzuerleben, und wer sie nicht hören konnte, der muss nicht mehr bedauern, dass ihm eine so wertvolle Sendung entgangen ist.

Elisabeth Plattner-Dietrich, Stuttgart — auch einige Jahre in Japan tätig —, hat als Lehrerin und Mutter nach ihrer Rückkehr in die Heimat die wachsende Erziehungsnot beobachtet. War man dem Kind und dem Jugendlichen gegenüber vor dem Ersten Weltkrieg meist zu engherzig, wurde man darnach zu nachgiebig. Dem dadurch entstandenen Schwanken zwischen Zwang und Nachgeben sucht sie praktisch erprobte Wege einer gewaltlosen, aber keineswegs schwächlichen Erziehung. Darüber gab sie für die verschiedenen Entwicklungsphasen Bücher heraus.

Das vorliegende Bändchen behandelt in vierzehn Abschnitten die verschiedenartigsten Situationen, vor die sich Eltern, Grosseltern, Lehrer und Erzieher täglich gestellt sehen. Frappant einleuchtend werden Probleme behandelt wie: Gibt es Erziehung oder Zwang? Ist Gehorsam noch modern? Wie gewinnt man Vertrauen? Kinderlügen, Schulhüte, geschlechtliche Führung, Schlüsselkind usw. Lapidar sind ihr Ausgang und ihre Schlussfolgerung: Es gibt nur eines, was unsere Kinder und Jugendlichen auf die Dauer schützen kann, nämlich wenn sie auch in Abwesenheit ihrer Eltern tun, was sie sollen, und unterlassen was ihnen verboten wurde.

Auf Selbstbeherrschung beruhender Gehorsam macht frei. Wir leben alle nicht mehr in einer bequemen Geborgenheit, weder als Volksgemeinschaft noch als Einzelner. Wir müssen unser Leben in Freiheit bewältigen. Das verlangt Willenskraft, sich selbst zu gehorchen. Nur wenn dies allgemein anerkannt wird, wird uns die Freiheit nicht zum Verhängnis. Und weil jedes Elternhaus, jedes Kind, ja jede Situation anders ist, gibt es in der Erziehung keine Nachahmung von Rezepten und Ratschlägen, sondern nur eigenes Nachdenken und Nachfühlen. Befreiend wirkt Elisabeth Plattner, weil sie Mut zum Erziehen macht. An Beispielen und Schlussfolgerungen zeigt sie, dass Erziehung im Grunde nicht so schwierig, sondern schön ist. Wenn der moderne Mensch bereit ist, sich selber zu erziehen, hat er auch die Fähigkeit, andere zu erziehen, ein Prozess, der etwas Künstlerisch-Schöpferisches ist.

Das schön ausgestattete und preiswerte Bändchen — es kostet nur Fr. 7.80 — eignet sich sehr als Geschenk für alle, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben. Es schliesst so tröstlich: Wer sucht, der findet — auch rettende Einfälle, die unsern Kindern zugute kommen. M. K.-B. Pretz & Wasmut Verlag Zürich

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 28. August bis 8. September 1967

Montag, 28. August, 14 Uhr: Siesta, Ton und Wort — und so fort (Edith Schönenberger)

Dienstag, 29. August, 14 Uhr: Unser Roman in Fortsetzungen: Pferd mit Familienanschluss (8.)

Mittwoch, 30. August, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 31. August, 14 Uhr: Unser Roman in Fortsetzungen: Pferd mit Familienanschluss (9.)

Freitag, 1. September, 14 Uhr: Haustyranen und Pantoffelhelden. Manuskript: Annemarie Czettritz

Montag, 4. September, 14 Uhr: Notiers und probiers. Eine Bastelarbeit — Konfitüren (Eleone Hüni)

Dienstag, 5. September, 14 Uhr: Unser Roman in Fortsetzungen: Pferd mit Familienanschluss (10.)

Mittwoch, 6. September, 14 Uhr: Im Dienste der Sehgeschwunden und Blinden. Anne-Marie Junod, Fürsorgerin an der solothurnischen Beratungsstelle für Sehbehinderte in Olten, orientiert über ihre Tätigkeit als Beraterin und Anleiterin (1. Sendung)

Donnerstag, 7. September, 14 Uhr: Unser Roman in Fortsetzungen: Pferd mit Familienanschluss (11.)

Freitag, 8. September, 14 Uhr: Aus der Arbeit des Konsumentinnenforums, Wegwerfpackung und Einwegflaschen. Fortschritt oder Problem? Eine Diskussion

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telefon (052) 22 76 56

Verlag:

Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telefon (052) 29 44 26

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Städtische Schwesternschule Triemli Zürich

Werden Sie Krankenschwester

Dieser Beruf kann Ihnen viel Befriedigung bringen. Schätzen Sie den Kontakt mit Menschen? Sind Sie anpassungsfreudig, initiativ und aufgeschlossen? Dann melden Sie sich bei der

Städtischen Schwesternschule Triemli, Paul-Clairmont-Strasse 30,
8055 Zürich, Telefon 051 / 35 42 26

Dauer der Ausbildung: 3 Jahre.

Eintritt: Jeweils Mai und November.

Für den Herbstkurs 1967 sind noch einige Plätze frei.

Vorbereitung für Berufstätige auf Matura, Hochschul- und Aufnahmeprüfungen (ETH), Handelsmatura, Handelsdiplom, eidg. Buchhalterprüfung

unabhängig von Wohnort, Alter und Berufsarbeit, Gymnasium, Oberrealschule, Handelsschule. Verlangen Sie unverbindlich das ausführliche Schulprogramm

Akademikergemeinschaft Schaffhauserstr. 430 8050 Zürich Tel. 051/48 76 66

AKADEMIKERGEMEINSCHAFT

Krankenpflegeschule

Bethanien Zürich

Jedes Frühjahr nach Ostern beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Eintrittsalter: 19 bis 32 Lebensjahre. Anmeldung möglichst frühzeitig. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion
Toblerstrasse 51, 8044 Zürich
Telefon 051 / 32 71 55

Schulamt der Stadt Zürich

Infolge Uebertritts in den Ruhestand ist die Stelle der

Vorsteherin der Abteilung Frauenberufe an der Gewerbeschule der Stadt Zürich

durch eine Vorsteherin evtl. einen Vorsteher

auf Frühjahr 1968 zu besetzen.

Aufgabenkreis: Pädagogisch-methodische sowie administrative Leitung der Abteilung Frauenberufe (etwa 900 Pflichtschülerinnen und 400 Kursteilnehmer).

Auswahl und Einführung der Lehrkräfte, Betreuung der Schülerinnen, Ausarbeitung von Lehrplänen, Kontakt mit Berufsverbänden, Mitwirkung bei der Schaffung von Lehrmitteln, Erteilen von wöchentlich 8–12 Stunden bzw. 10–16 Stunden Unterricht.

Anforderungen: Persönlichkeit mit menschlichem Einfühlungsvermögen und Verständnis für ästhetische Belange und Probleme des Gewerbes.

Organisationstalent, höhere Schulbildung und wenn möglich höhere pädagogische Schulung.

Besoldung: Die Festsetzung der Besoldung richtet sich nach der Städtischen Besoldungsverordnung.

Anmeldung: Der handschriftlichen Anmeldung sind beizufügen: eine Darstellung des Lebenslaufes (mit Photo) und Bildungsganges, Schul- und Studienausweise sowie Zeugnisse.

Anmeldungen sind mit der Anschrift «Vorsteherin» bzw. Vorsteher der Abteilung Frauenberufe» bis 6. Oktober 1967 an den Vorstand des Schulamtes der Stadt Zürich, Postfach 27, 8002 Zürich, einzureichen.

Weitere Auskunft erteilt die Vorsteherin der Abteilung Frauenberufe, Ackerstrasse 30, 8005 Zürich, Telefon 44 43 10.

Zürich, 25. August 1967.

Der Schulvorstand

Bücherecke für die Jugend

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk gab folgende vier Neuerscheinungen heraus. Die spannend geschriebenen und durch beste Künstler reich illustrierten SJW-Hefte können bei den Schulvertriebsstellen, in Buchhandlungen, an Kiosken oder bei der SJW-Geschäftsstelle, Seefeldstrasse 8, 8008 Zürich, bezogen werden:

Isa Hesse: «Zwei Tage beim Zirkus»
Reihe: Reisen und Abenteuer
(Alter: von 10 Jahren an)

Das Heft gibt einen guten Einblick in das Leben eines jungen Artistenbuben, der bereits jeden Abend auftreten muss. Unermüdet über Vater und Bruder mit ihm auf dem galoppierenden Pferd den Salto. Nach stundenlangen Versuchen muss das Büblein in die Zirkusschule, in der nur sechs Schüler von einem Lehrer unterrichtet werden. Wir hören auch, was die Zirkusleute alles an einem Regentag erleben. Zum Schluss bricht der Zirkus seine Zelte ab; die Wanderung geht weiter.

«Der Froschkönig»

von den Gebrüdern Grimm/Hildi Bruntschwylter
Reihe: Zeichnen und Malen
(Alter: von 6 Jahren an)

Das bekannte Märchen der Brüder Grimm «Der Froschkönig oder Der eiserne Heinrich» liegt nun als Text- und Malheft vor. Die grosszügigen Zeichnungen von Hildi Bruntschwylter verlocken zum Ausmalen.

Ernst Wetter «Allein am Steuerknüppel»
Reihe: Reisen und Abenteuer
(Alter: von 10 Jahren an)

Unglaublich scheint es, dass ein Bub plötzlich in einer fliegenden Maschine ganz allein am Steuerknüppel sitzt. Er erreicht sogar den Ausgangsflugplatz wieder; die Maschine wird bei der Landung beschädigt. Was war geschehen? Der Pilot hatte beim Aufstieg einen Schlaganfall erlitten. Der Bub musste sich selber helfen und den Toten wieder auf den Flugplatz zurückbringen.

Kühlschrank-fabrik

Jamber AG

Haldenstr. 27 - Tel. (051) 33 13 17 - 8045 Zürich

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Zwei auserlesene Speisefette für die Grossküche



KASPAR-GOLD körnig
mit 10 Prozent bester Inlandbutter.
Eine auf Grund 40jähriger Erfahrung zusammengestellte Mischung auserlesener Öle und Fette sowie Butter.

KASPAR-GOLD vegetabil
Reines Pflanzenfett aus hochwertigen Ölen und Fetten. Auch für vegetarische und Diät-Küche. Büchsen à 5, 10 und 25 kg.

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
Qualitäts-Produkte für Backstube und Küche

Telefon 051/331122 Ipsophon 051/331127

Inserate

frühzeitig aufgeben

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Und jetzt die Probezeit

Als im letzten Quartal des abgelaufenen Schuljahres die Uebertrittsprüfungen in eine höhere Schulgattung, sei es ins Gymnasium, in die Sekundarschule oder in die nächst höhere Klasse stattfanden, gab es in vielen Familien manch sorgenvolle Stunde. Selbstverständlich hoffte man auf Erfolg. So ist das Menschenherz, es drängt nach vorwärts, aufwärts, und es leidet, wenn dieser Fortgang unterbrochen oder gehemmt wird. Mit grosser Spannung, in der nicht selten ein leises Bangen mitschwang, wurden die Schulberichte erwartet. Die Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, wenn es eine Woche oder zehn und mehr Tage ging, bis der Briefträger endlich das erwartete Schreiben brachte. War es dann da, zitterten die Hände fast ein wenig, die es öffnen sollten. Aber man war tapfer und ging nicht um den heissen Brei herum.

In allen Fällen, in welchen die Prüfung erfolgreich verlaufen war, herrschte natürlicherweise Freude. Der Erfolg musste gefeiert werden, die betreffenden Kinder wurden beschenkt und gelobt. Doch kam nach diesem Höhepunkt wieder der Alltag mit seinem unwichtigen Auf und Ab.

Je näher nun aber der Schulanfang rückt, wo diese Kinder, dem Prüfungsergebnis gemäss, eine Stufe auf der Leiter emporsteigen dürfen, mischt sich in die Freude über dieses Vorrücken wieder die gleiche Bangigkeit, wie sie vor der Prüfung bestanden hatte. Man erinnert sich plötzlich daran, dass das Prüfungsergebnis ja gar nicht endgültig gemeint war, dass viel mehr erst die bevorstehende Probezeit über die Endgültigkeit entscheiden sollte. Ja, diese Probezeit, die liegt vielen, den Eltern und Kindern, etwas schwer auf der Seele. Man hat sie in der Freude über den Prüfungserfolg gar nicht besonders ernst genommen. Aber jetzt spürt man ihr Gewicht. Jetzt heisst es, sich zu bewähren.

Mit Ermahnungen und guten Ratschlägen wird das Kind in die Schule geschickt. Es solle sich Mühe geben und machen, dass es bleiben könne, sagt man ihm. Eine besondere Aufmerksamkeit schenkt man seinen Aufgaben. Man tut, was man kann, um einen Erfolg sicherzustellen. Damit hat es bestimmt seine Richtigkeit. Es wäre schade, wenn ein erreichtes Ziel durch mangelnden Einsatz wieder in Frage gestellt würde. Darin besteht gerade die Bewährung, dass man sich täglich mit Energie einsetzt.

Franz darf in die Sekundarschule eintreten. Er will dem Erreichten Sorge tragen. Er will fleissig sein und viel lernen. Er will den Eltern zeigen, dass er es schaffen kann. Niemand braucht ihn mehr für dumm und langsam zu halten und deswegen auszulachen. Franz hatte während der ganzen Schulzeit viel zu leiden, denn er besass begabte Geschwister und intelligente Eltern, die gar nicht begreifen konnten und es auch gar nicht wahrhaben wollten, dass ihr Franz als mitelmässiger, ja sogar schlechter Schüler galt. Franz hatte von allen fünf Kindern immer die schlechtesten Zeugnisse. Die Geschwister hänselten ihn, und die Eltern machte ihm Vorwürfe. Sie waren überzeugt davon, dass er bessere Leistungen zustandebringen würde, wenn er nur wollte und sich mehr Mühe gäbe. Sie liessen ihm Nachhilfestunden geben, um seinen Kräften nachzuhelfen. Obwohl Franz sich, entgegen der Meinung der Eltern, schon vorher alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, brachten die Nachhilfestunden sichtbare Fortschritte. Es lag daran, dass Franz Dinge, die er nicht ganz verstanden hatte, nochmals erklärt bekam, es lag nicht daran, dass er sich jetzt mehr angestrengt hätte. Diesen Fortschritten war es zuzuschreiben, dass Franz die Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule bestand. Ob er aber mit dem raschen Tempo dieser Stufe würde Schritt halten können und den Anforderungen gewachsen sein würde, bezweifelte der Privatlehrer. Doch darum kümmerten sich die Eltern nicht stark, weil es für sie feststand, dass Franz in die Sekundarschule gehöre.

«Mach uns nicht die Schande, dass man Dich zurückschicken muss», sagten sie ihm fast täglich, noch bevor die Schule begonnen hatte, «wehre dich und bereite uns nicht ständig Kummer». Wie wir schon ausführten, hatte Franz den guten Willen. Er wollte, um die Liebe seiner Eltern neu zu gewinnen, vorwärtskommen. Im Schatten der elterlichen Liebe leben zu müssen, zu spüren,

dass auch die Geschwister ihn verachteten, zu merken, dass niemand ihn gern haben konnte bei schlechten Schulleistungen, brachte ihm grosse innere Qualen. Als fein besaitetes Kind brauchte er Liebe, Wärme. Es war für ihn geradezu trostlos, zu denken, er könnte in der Sekundarschule wieder weggewiesen werden. «Dann gehe ich nicht mehr heim», dachte er bei sich, ohne vorläufig zu wissen, was er machen würde.

Franz war in einer gefährlichen Lage. Am meisten schuld daran war der Ehrgeiz der Eltern, nur kluge Kinder zu haben. Sie wussten nicht, was sie taten, wenn sie Franz beschämten. Sie merkten nicht, dass sie von der Liebe abwichen, welche alles duldet und ein schwaches Kind nicht auf die Seite stellte. Sie waren blind für die wahre Wirklichkeit ihres Kindes, weil das Wunschbild ihnen den Blick trübte. Armer Franz, was sollte er tun, wenn die Sache mit der Sekundarschule schief gehen würde?

Dieser Haltung gegenüber steht eine andere, die nicht an der Liebe vorbeigeht und das Kind nicht an den Rand eines Abgrundes bringt. Es ist die einzig würdige, verantwortbare Haltung: Man nimmt das Kind, wie es ist. Man liebt es, auch wenn es etwas schwächer ist als die Geschwister. Man setzt es nicht hinter den andern zurück. Man lässt es spüren, dass es letztlich nicht auf Schulleistungen ankommt, sondern dass man ein gutes Herz hat. Man umgibt ein solches Kind mit besonderer Sorge, dass sich keine Minderwertigkeitsgefühle bilden können. Man duldet es nicht, dass es von den Geschwistern und Schulkameraden ausgelacht und beschämt wird. Man nimmt es in Schutz. Natürlich freut man sich, wenn ihm ein Fortschritt gelingt, wie er bei Franz vorhanden war. Man freut sich über den Eintritt in die Sekundarschule, aber man überschätzt die Sache nicht. Man überschätzt auch die Probezeit nicht. Man überschätzt sein eigenes Denken und Planen nicht, sondern lässt den walten, der besser weiss, wohin der Weg eines Kindes führen soll, als man selber. Man erklärt dem Kind, dass nun die Probezeit beginnt, es sei einfach ein Versuch, um zu schauen, welcher Weg ihm gewiesen werde. Man sieht im Resultat nichts als einen Wegweiser, auf keinen Fall einen Anlass zur Schande. Wenn das Kind nach der Probezeit zurückkommt, so weiss man, dass es für die höhere Schulstufe nicht geeignet ist und lässt es den Weg gehen, der ihm angemessen ist, ganz schlicht, ganz ohne Klagen. Für Eltern, die sich nicht selbst in den Mittelpunkt stellen, bedeutet es mehr, jenen Weg zu finden, der von Gott dem Kind gezeigt wird, als ein Ziel zu erreichen, das sie sich in ihrem Ehrgeiz selbst gesteckt haben. Es ist sicher der bessere Weg. Gelingen oder Misslingen in diesen Zusammenhang zu stellen und Gott walten zu lassen.

Dr. E. Brn.

Ein brennendes Problem

Schulnot im Wohlstandstaat

18 Beiträge namhafter Pädagogen
Einführung von Bundesrat
Dr. Hans Peter Tschudi

200 Seiten

Fr. 5.80 (1/2 Bon)

in allen Buchhandlungen oder bei

ex libris

Postfach, 8023 Zürich

ALFRED A. HÄSLER (Jeremias)



M. Jentzer-Derron

Spezialgeschäft für Lederwaren
und Reiseartikel
Obertor - General-Guisan-Strasse 47,
8400 Winterthur

Küsnacht, Zürich

Kunststube Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit best-
gefügtem RESTAURANT und täg-
lichen Konzerten am Flügel.

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische
Korsetts sowie jede Art von Aus-
gleichungen, Brustprothesen und
Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16 3 Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Schildknecht Handwebteppiche

sind besser und freuen mehr.
Anfertigung nach Maß und
nach Ihrem Wunsch bis 250 cm
Breite. In exakter, erstklassiger
Ausführung. Beidseitig ver-
wendbar. Verlangen Sie Prospekt
oder kommen Sie und
sehen Sie, das Fragen kostet
ja nichts.

G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden, Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13



Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die vorzüglichsten Teekisten in der Schweiz den «echt Englischen» Crowning's Tea - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZÜRICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Abwender: (in Blockschrift)

Schulmüden Kindern

verhelfen

BIO-STRATH

Tropfen

zu neuer Leistungsfähigkeit

Auf Basis von Hefe und Heilpflanzen

In Apotheken und Drogerien

studach

Qualitäts-Armblyatt



MAGGI

der neue
Maggi Goldwürfel
besonders preisgünstig
6 Würfel nur **-.95**

gibt Ihren Suppen, Saucen, Gemüsen, Risotto... Kraft und Geschmack